

## NACHRICHTEN.

184. Joh. Chrysostomus Schulte, P. Martin von Cochem 1634—1712. Sein Leben und seine Schriften nach den Quellen dargestellt. XVI, 208. Freiburg i. Br. u. Wien, Herder, 1910. 3 M., geb. 3,60 M. (3,60 bzw. 4,32 Kronen). — Martin von Cochems „Leben Christi“, sein berühmtestes Werk, hatte jüngst in H. Stahl (1909) einen geeigneten Darsteller gefunden; aber für eine Gesamtbiographie des seinerzeit so viel gerühmten Volksmissionars und fruchtbaren Volksschriftstellers mußte man noch immer auf M. Bernardinas Arbeit (1886) zurückgreifen. Da gebührt Sch. Dank, dafs er auf Grund neuen handschriftlichen Materials, besonders aus dem Provinzarchiv Ehrenbreitstein eine neue Biographie v. C.s vorlegt, die dessen Leben ziemlich gleichmäfsig durch alle Stufen hindurch verfolgt, seine Jugend- und ersten Ordensjahre (seit 1653 Kapuziner; 1664—68 Lektor der Philosophie in Mainz), seine seelsorgerische Tätigkeit in Bensheim, Nothgottes, Königstein, Dieburg u. a., die wichtigen Jahre 1682—85 im Dienste des Mainzer Kurfürsten Anselm Franz von Ingelheim, seine Tätigkeit auf österreichischem Boden (1689—96) und als „kurfürstlich Trierischer aktueller Missionär“ (1699—1700) usw. Dafs M. v. C. in seinem äufserlich abwechslungsreichen Leben für die Hebung des religiös-sittlichen Volkslebens nach dem dreifsigjährigen Krieg von grossem Einflufs gewesen ist, wird in dieser zuweilen (S. 15—24, 34 ff., 78 f., 149 f. u. ö.) auch die Zustände vor dem Auftreten v. C.s in den einzelnen Gegenden berücksichtigenden Schilderung ganz deutlich; Sch. weist auf eine ganze Reihe lokal- und territorialgeschichtlicher Arbeiten hin, — er hätte hier und da im Interesse der Forschung vielleicht noch Verbindungslinien zu der von Schmidlin so günstig beurteilten Zeit vor dem grosen Krieg hinziehen können —, oder er hebt aus eignen Quellenstudien Charakteristisches heraus, um so seine Urteile über v. C.s Leistungen sicher zu fundieren und seine Arbeit trotz ihrer Bestimmung für weitere Kreise nicht zu einer nur erbaulichen Biographie werden zu lassen. Immerhin

ist er der Gefahr nicht ganz entgangen, sich in seinen Helden zu verlieben und über dessen Schwächen hinwegzusehen, wenn er sie auch nicht ganz leugnet. Die abschließende „Charakteristik des Mönches und Volksschriftstellers“ (S. 167—188) stößt sich mit manchen Einzelheiten, die Sch. selbst vorher berührt hat, oder die man von anderswoher kennt. Nach den auf dem Provinzialkapitel von 1684 gegen den Pater Martin, seine Lebensweise und Tätigkeit erlassenen Resolutiones (S. 86—88) — deren Vorwürfe Sch. freilich aus dem Haß der Mißgünstigen oder gar von ihm als strengem Visitator Gemafsregeln ableitet, und als deren Grundlage er höchstens „einzelne Unklugheiten und Unvorsichtigkeiten“ gelten lassen will, „die er sich in seinem einfältigen, geraden und kindlich frommen Sinne zuschulden kommen liefs“, — ist es doch immerhin schwierig, ihn S. 168 ohne jedes Fragezeichen als den großen Asketen zu schildern, der sich nicht einmal „mit der herkömmlichen Strenge, die das Ordensleben mit sich brachte, begnügte“. Es ist auch nicht angängig, die Schwierigkeiten, die die Selbständigkeit dieses Ordensmannes seinen Ordensoberen zuweilen bereitet hat (S. 87 f., 111 ff. u. ö.), zu verschweigen oder sein der Originalität doch sehr ermangelndes religiöses Innenleben als allzu tief hinzustellen (S. 171 f.). Während Sch. seiner pädagogischen Fehlgriffe (S. 169; vgl. S. 87 f. u. ö.) auch im abschließenden Bilde gedenkt und beim Schriftsteller v. C. doch wenigstens die absolute Abhängigkeit von andern und die durch seinen „frommen einfältigen Kindersinn“ motivierte „Kritiklosigkeit“ gegenüber allen Legenden des Mittelalters und allem Gerede der Gegenwart nochmals hervorhebt (S. 169. 175 ff.), verfährt er wohl in der Wertung der Originalität seiner Sprache (S. 180 ff.) allzu sicher und hätte neben der erstaunlich weiten Verbreitung seiner Volksschriften (S. 188. ff.) und ihrer späteren Kritik in der Aufklärungszeit (S. 195—198) auch der Gegner noch einmal gedenken müssen, die seine „Schreibmanier“ schon zu seiner Zeit gefunden hat, so daß sein Orden gelegentlich mit dem Plan umgehen konnte, ihm seine Schriftstellerei überhaupt zu untersagen (S. 89). Den einzelnen Schriften v. C.s, seiner „Kinderlehr“ (S. 31, 65 ff.), dem „Leben Christi“ (S. 37—63), seinem Gesangbuch (S. 71—76), den Gebetbüchern (S. 93—104) und großen Historien- und Legendenwerken (S. 117—138) usw. bis hin zum „Büchlein von Gott“ (S. 161—164) werden zum Teil recht eingehende Darstellungen gewidmet, unter Berücksichtigung der zahlreichen Arbeiten neuerer Germanisten über einzelne der genannten Werke, denen in der damaligen Volksliteratur unbedingt eine eigenartige Stellung und zugleich die Bedeutung zukommt, im Anschluß an die großen lateinischen Sammelwerke jener Zeit den reichen, wenn auch unkritischen Legendenstoff des

Mittelalters auf die Neuzeit übermittelt zu haben. Diese Bedeutung des Schriftstellers hat Sch. wie die des Missionars klar herausgearbeitet.

Berlin.

*Leopold Zscharnack.*

185. K. Jungmann, René Descartes. Eine Einführung in seine Werke. IX, 234. Leipzig, Fr. Eckardt, 1908. 6,50M. — Jungmann bezeichnet seine Dararbeit selbst als „eine von der Schultradition stark abweichende Auffassung der D.schen Werke“, zu der er vor allem auch durch Ausschöpfung der neuen kritischen Ausgabe von D.s Briefwechsel gekommen ist. Er verurteilt die Methode, von der allgemeinen Philosophiegeschichte her (insbesondere etwa von Kant her; S. 138) mit bestimmten Fragen, Formeln, Schemata an den Einzeldenker heranzutreten, und unternimmt selbst zunächst eine isolierte Betrachtung D.s, ehe er ihn der „westeuropäischen Kultureinheit“ eingliedert und dem deutschen Kant gegenüberstellt, — zwei Denker, die, auf ihre Wirkungen gesehen, durch eine tiefe Kluft getrennt zu sein scheinen, in Wirklichkeit aber beide „sich auf der nämlichen Mittellinie bewegen“, indem „sich in ihnen Rationalismus und Empirismus, Idealismus und Dogmatismus die Hand reichen“. Diese Mischung bei D. nachzuweisen, ist J.s Hauptziel. D. ist für ihn nicht nur, wie für Natorp, in den „Regulae“ ein Vorgänger Kants, Phänomenalist und Kritizist, sondern er stellte sich dauernd die Aufgabe, im Gegensatz etwa zu Spinozas bewußtem und zum unbewußten Dogmatismus des naiven Denkens, „bewußter Kritizist“ zu sein. J. legt zunächst (S. 1—5) D.s Methode auf Grund des 1619—20 entworfenen „Discours“ dar, dessen 4 Regeln er gegenüber den ersten 12 „Regulae“ von c. 1623—29 (S. 4 f., 231 ff.) nicht als „Verdichtung“ dieser (so Natorp), sondern als das hernach einer Erweiterung unterzogene Ursprüngliche auffaßt. Es folgen S. 6—47 D.s mathematische Anschauungen 1619—23, die in die Entstehung des rationalisierenden Wissenschaftsideals, der rein logischen Wissenschaft „more mathematico“, „more geometrico“, und in D.s eignes Wissenschaftssystem am besten hineinführen, zumal D. nie als Fachmathematiker gearbeitet hat, dem die Mathematik Selbstzweck ist; sondern durch Nachdenken der ihm empirisch vorliegenden mathematischen Wahrheiten hat er selbst nur die dabei sich manifestierende Geistestätigkeit belauschen und die Denkgesetze entdecken wollen, die weiterhin jeder logischen Wissenschaft vom denk-möglichen Wissen zu Grunde liegen, und mit denen vertraut wir auch erst an die wirkliche Welt aufer uns (S. 35 ff) herantreten können, obwohl deren Erkenntnis dann noch besondere Rätsel aufgibt, mit denen sich D., seinem Ziele entgegen weiter schreitend, 1628—29 beschäftigt hat. J. schildert S 48—146 in einem ersten Haupt-

kapitel D.s Nachdenken über das Existenz- und das Erkenntnisproblem (S. 52 f., 56—59, 82—87, 111—113 über D.s Gottesbeweis und Gottesbegriff; S. 76—82 Seele), über das Problem der Entstehung der Ideen, bei dem J. die idealistisch-phänomenalistische Grundlage und die empiristische Gedankenreihe (S. 102 ff.) voneinander scheidet, — ein Nebeneinander von Kritizismus und Empirismus, das J. auch in der hier eingegliederten „Recherche de la vérité“ aufweist (S. 121 ff.; vgl. S. 137 f. Auseinandersetzung mit Natorp). Die Ausführungen über die allmähliche Entstehung von D.s „Wissenschaftssystem“ (S. 139—146) führen hinüber zu J.s anderem Hauptkapitel: „Die Wissenschaften 1629—50“ (S. 147—214). Er analysiert nach kurzem, das über Erkenntnistheorie im Vorhergehenden Gesagte zusammenfassendem Hinweis auf D.s „Metaphysik“, wo er die Auffassung D.s als eines Zweiflers, Skeptikers zurückweist (S. 148), dessen Schriften über Physik (mit dem Lichtproblem als Zentrum), die Arbeiten über die körperlich-geistige Welt („Psycho-Physik“) und die praktischen Wissenschaften; hier steht die Moral im Vordergrund (S. 198—202), während J. Religion und Theologie in einem Anhang (S. 202—214) unterbringt. Er behandelt hier, D.s Sprachgebrauch entsprechend („ce qui depend de la revelation, je nomme proprement théologie), nicht sowohl D.s Gedanken über Gott, Seele und andere allen Menschen kraft der „raison humaine“ zugänglichen „metaphysischen“ Wahrheiten, sondern vor allem die nicht allen zugänglichen, also nicht wissenschaftlichen Offenbarungswahrheiten im engeren Sinne, deren Möglichkeit D. im Blick auf die Beschränktheit des allgemein menschlichen Erkenntnisvermögens keineswegs bestreiten will. So ergab sich einerseits das Bestreben, jede Einmischung in die Theologie zu vermeiden und bei den Themen der „philosophie naturelle“ zu bleiben, und andererseits eine Rücksichtnahme auf die geltenden kirchlichen Wahrheiten, „ne theologi rursus offendantur“, die J. (S. 209) als „Scheu“ und „Furchtsamkeit“ charakterisiert, ohne entscheiden zu wollen, ob sie nur aus der üblichen Unterordnung der Philosophie unter die Theologie und aus D.s Fürsorge für die Lebensfähigkeit seines Werkes zu erklären sei oder auch aus persönlichen Neigungen und eignen kirchlich-religiösen Gefühlen. Das letzte Kapitel, über „die Werke“ D.s (S. 215—234) mit Einschluss der Fragmente, hat sozusagen keinen Selbstzweck; es gibt chronologische Untersuchungen zur Sicherung der J.schen Beweisführungen in den früheren Teilen, und es zeigt noch einmal — worauf J. in seiner ganzen Arbeit Gewicht gelegt hat —, dafs „ein einheitlicher Gesichtspunkt D.s Denken und Streben leitet“ und jedes seiner Werke „ein in den Gesamtbau des D. vorschwebenden Wissenschaftssystems hineinzudenkendes Teilstück“

ist. Was J. wollte, hat er durchaus erreicht; selbst wenn einzelnes diskutierbar ist, bildet das Ganze eine ungemein anregende „Einführung“ in D.s Werke, die dazu umso mehr empfohlen werden kann, als J. an entscheidenden Punkten auch die andern Auffassungen zu Worte kommen läßt.

Berlin.

*Leopold Zscharnack.*

**186.** René Descartes, Die Prinzipien der Philosophie. 3. Aufl. Mit einem Anhang, enthaltend Bemerkungen R. D.s über ein gewisses in den Niederlanden gegen Ende 1647 gedrucktes Programm. Herausgegeben von Artur Buchenau (Philos. Bibliothek 28). XLVII, 310. Leipzig, Dürr, 1908 5 M., geb. 5,60 M. — Die vorliegende deutsche Übersetzung von Descartes' Principia Philosophiae, D.s letztem großen Werk (1642—43), das für die Geschichte der neueren Naturforschung und der von der Einheit der Natur und der Richtigkeit der mechanistischen Naturauffassung überzeugten Naturphilosophie von grundlegender Bedeutung war und eben deshalb auch dem Kirchenhistoriker wichtig ist, bildet die 3. Abteilung in Buchenaus Ausgabe von D.s „Philosophischen Werken“ in der „Philosophischen Bibliothek“. Buchenau schickt seiner texttreuen und doch gut lesbaren Übertragung eine längere Einleitung über die Entstehungsgeschichte der Prinzipien und ihr Verhältnis zu D.s älteren methodologischen und naturwissenschaftlichen Schriften, über die lateinischen Ausgaben (1644, 1650, 1656 usw.) und das Verhältnis der von D. durchgesehenen französischen Übersetzung von D.s Freund Abbé Picot (1647) zum lateinischen Text voran; „die meisten wichtigeren stilistischen Änderungen und sicherlich alle Zusätze“ stammen nach B.s wohlbegründeter Überzeugung von D. selbst. Als wertvolle Beigaben begegnen S. XXVII—XXX D.s Widmungsbrief an die Äbtissin Elisabeth von Herford, S. XXXI—XLVII D.s Brief an Picot, S. 249—273 die Inhaltsübersicht auf Grund der lateinischen und der französischen Disposition, S. 277—303 D.s Bemerkungen zu dem Programm seines ehemaligen Anhängers Regius „Erklärung des menschlichen Geistes“ (1647), mit wichtigen Erläuterungen zu seinen „Meditationen“ und „Prinzipien“ und genaueren Formulierungen z. B. betreffs der *ideaë innatae* u. a. (vgl. zur Entstehung S. XXII—XXV), endlich S. 304—310 kurze Anmerkungen zu den Texten. B.s Gesamtausgabe wie besonders dieser Einzelband ist als Quellentext für Seminarübungen auch wegen seiner Beigaben vorzüglich geeignet.

Berlin.

*Leopold Zscharnack.*

**187.** H. Ollion, Notes sur la Correspondance de John Locke suivies de trente-deux lettres inédites de Locke à Thoynard (1678—1681). 144. Paris, Picard et fils, 1908. Fr. 2,50. — Der allgemeine Teil der vorliegenden Arbeit (7—22) ist seit

ihrem Erscheinen als bibliographisches Hilfsmittel gern benutzt worden. Als Vorbereitung für eine vielleicht einmal kommende Gesamtausgabe der zahlreichen, für das Verständnis von Lockes Leben und Philosophie gleich wichtigen Briefe Lockes gibt O. daselbst ein chronologisch geordnetes Verzeichnis der in den alten Sammlungen (1708. 1740) oder in den neueren großen Veröffentlichungen von Forster, Lord King, Fox Bourne u. a. und in Zeitschriften, Biographien von Zeitgenossen L.s usw. gedruckten sowie der in den englischen, holländischen, dänischen Bibliotheken lagernden, noch nicht veröffentlichten Korrespondenz L.s, unter Hinzufügung des Ortes, wo man den betreffenden Brief ganz oder teilweise findet. Freilich der Wert einer solchen Liste hängt von ihrer unbedingten Zuverlässigkeit ab. Und in der Beziehung versagt O. des Öfteren. Es fehlen z. B. die Briefe L.s an Limborch 28. Sept. 1685 (Familiar Letters, S. 297f.), Molyneux an L. 27. Mai 1697 (F. L., S. 215—219); aus der Collection of several pieces ist der undatierte auf den vom 25. Aug. 1703 folgende Brief an King vergessen, der die Erörterung des dort begonnenen Themas fortsetzt, ebenso der Brief an Collins vom 23. Juli 1704. Falsch datiert scheint mir Limborchs Antwort auf L.s Brief vom 29. Okt. 1697; O. setzt ihn in Nov. oder Anfang Dez. 1697, während er nach Limborchs Aussage im Brief vom 11. März 1698 nur zwei bis drei Monate vor diesem neuen Schreiben geschrieben ist. Fehlerhafte Angaben sind folgende: Der Brief an Limborch vom 2. Okt. 1686 liegt nicht unveröffentlicht in der Remonstrantenbibliothek, sondern ist bei Fox Bourne II 47—48 gedruckt; der Brief vom 16. Febr. 1688/89 ist nicht an Grävius, sondern an Limborch gerichtet; der Brief Limborchs vom 12. Dez. 1694 steht nicht erst bei King, sondern schon in den Fam. Lett. S. 362f; der Brief vom 26. April 1695 ist kein Brief Lockes an Limborch, sondern ein an L. gerichteter Brief Limborchs; die Briefe vom 2. Juli und 4. August 1696 an Molyneux bilden in Wirklichkeit einen Brief, der am 2. Juli angefangen, am 4. Aug. geschlossen ist; dasselbe gilt von dem Brief 4.—18. Okt. 1698, aus dem O. wieder zwei Briefe macht (4. und 8. Okt.). Zur Vollständigkeit hätte m. E. auch die Notierung uns bisher unbekannter, aber in den vorhandenen Briefen wenigstens erwähnter Briefe gehört. Dem Brief an Limborch vom 6. Okt. 1685 war z. B. ein Brief an Veen beigelegt (F. L., S. 305); Anfang Nov. 1687 hat L. einen im Brief an Limborch vom 30. Nov. d. J. erwähnten Brief an Le Clerc gerichtet (F. L., S. 319), Anfang Juni 1688 einen an Wettstein (vgl. F. L., S. 321 vom 22. Juni d. J.); L.s Brief an Limborch vom 7. Nov. 1690 ist die Antwort auf einen uns unbekanntem Brief Limborchs vom 23. Okt. d. J.; Anfang Nov. 1692 schrieb L. wieder an

Le Clerc (vgl. F. L., S. 344 vom 28. Nov. d. J.); L.s Brief an Limborch vom 28. Nov. 1692 nennt (F. L., S. 343) neben dem uns bekannten „letzten Brief“ Limborchs vom 7. Nov. einen uns unbekanntem vom 10. Okt.; L.s Brief vom 1. Juni 1701 weist auf einen uns verlorenen Brief Limborchs vom 27. Mai d. J. zurück usw. — Was für wertvolles Material in den noch nicht edierten Briefen stecken kann, erhellt sodann aus den 32 langen Texten, die O. aus der Korrespondenz L.s mit Nicolas Thoynard mitteilt (Originale oder Abschriften im British Museum), und von denen nur ein Teil aus Fox Bourne in englischem Text bekannt war, während die Originale meist französisch, zum kleineren Teil lateinisch geschrieben sind, und zwar, wie O. mit Recht hervorhebt, ganz in der Art der „gaieté gauloise“ und des familiären Plaudertons, den L. schon deshalb anschlagen mußte, um sich der Art seines Freundes Thoynard anzupassen. Inhaltlich zeigen die den Jahren 1678 (Juli) bis 1679 (Mai) angehörigen, aus Paris, Orleans, Angers, Calais datierten Briefe 1—5 L. auf seiner Reise durch Frankreich; die andern Briefe sind von England aus (meist London; Nr. 22, 26—28 v. J. 1680/81 aus Oxford) geschrieben und beziehen sich auf die mannigfachsten Fragen. Schade, daß die Briefe Thoynards, auf die sich L. hin und wieder bezieht, nur zum Teil bekannt sind. Was davon bekannt ist, hat O. inmitten seiner zum Teil sehr ausführlichen Anmerkungen, die den Wert der Briefausgabe erhöhen, beigebracht.

Berlin.

*Leopold Zscharnack.*

188. Karl Weifs, k. k. o. ö. Univ.-Prof. in Graz, P. Antonio de Escobar y Mendoza als Moraltheologe in Pascals Beleuchtung und im Lichte der Wahrheit auf Grund der Quellen. Mit einem Bildnis, Freiburg 1911, Herder. (336 S.) 3,80 M. — Diese dreist-vertrauliche Ehrenrettung Escobars wird auf deutsche Leser schwerlich Eindruck machen. Der kluge, kalte Spanier hat seinen Ruf nicht nur durch Pascals Lettres provinciales und die Jansenisten verloren. Als Moralist ist er „gerichtet“. Selbst Katholiken schämten sich seiner und verleugneten ihn, wie es im Vorwort heißt. Er bleibt ein Typus all der Verirrungen auf ethischem Gebiet, die man dem Jesuitenorden zur Last legt. Aber gerade für den Historiker beginnt hier erst die Arbeit, die ein „tout comprendre“ fordert. Daß gerade Escobar mit seiner „berühmtesten“ Moral einen warmen Apologeten gefunden hat, erleichtert dem späteren Biographen wesentlich die Arbeit. Insofern ist das gründliche, viele Einzelheiten mit wissenschaftlicher Kritik prüfende, viele landläufige Irrtümer widerlegende Buch für die Geschichtsschreibung vielleicht wertvoller, als manche oberflächliche Polemik gegen Escobar, schon deswegen, weil es wirklich eine „saure Arbeit“ ist.

*F. Kropatscheck.*

**189.** Die *Lectionum praxis* des Magisters Joh. Theill, hrsg. v. R. Needon. 1. Beiheft zu der „Ztschr. f. Gesch. der Erziehung u. des Unterrichts“. Berlin, Weidmann, 1911. XXVI, 110 S. — Theill, 1608 zu Naumburg a. S. geb., wurde 1641 als Rektor an die Ratsschule in Bautzen berufen, die er in 37jähr. Tätigkeit gewaltig hob. Needon gibt einen Überblick über die Entwicklung der Schule bis dahin und über den Zustand, in dem Th. sie vorfand, und druckt dann Th.s Aufzeichnungen über die von ihm in der Schule geleistete Arbeit und die gehaltenen *actus oratorii*, betitelt: *Praxis lectionum*, mit dem Anhang *Festa ac feriae*, sorgfältig kommentiert, ab. *O. Clemen.*

**190.** Veit, Dr. Andreas Ludwig, Priester, Kirchliche Reformbestrebungen im ehemaligen Erzstift Mainz unter Erzbischof Johann Philipp von Schönborn. 1647—73. Unter Benutzung bisher ungedr. archival. Dokumente dargest. (Studien und Darstellungen a. d. Gebiet der Gesch. VII, 3). Freiburg i. B., Herder, 1910. (XIV, 119 S.), gr. 8<sup>o</sup>, 3 M. — Es ist erwünscht, die Regierungszeit Johann Philipps, eines der besten Mainzer Erzbischöfe neuerer Zeiten, nachdem sie uns fast unter allen weltlichen Gesichtspunkten in Einzelschriften vorgeführt worden ist, speziell vom Standpunkt seiner bischöflichen Amtstätigkeit gewürdigt zu sehen. Umfassende archivalische Studien haben neben den sonstigen Bedingungen den Verfasser in den Stand gesetzt, in dieser Erstlingschrift uns ein lehrreiches Buch zu liefern. Es ist interessant zu sehen, wie bis zu gewissem Grade der absolutistisch aufklärerische Zug in der Wirksamkeit Johann Philipps hervortritt und wie die leitenden Persönlichkeiten der Kirchenpolitik Nichteinheimische sind. Den absolutistischen Zug erkennen wir in der Schaffung „eines neuen geistlichen Regiments“ (1651), dem zentralisierenden Generalvikariat: zeitgemäÙ, ausreichend besetzt in klarer Scheidung der Befugnisse seiner Glieder. Wir erkennen ihn ebenso in der Beaufsichtigung und Einschränkung des Ordensklerus, in der Reform des Weltklerus, der an Mangel einheimischer tüchtiger Geistlicher krankte und durch Heranziehung fremder Priester (der sog. Bartholomiten) günstig beeinflusst wird. Das Aufklärerische tritt uns entgegen in der Aufhebung einer großen Zahl von Nebenfeiertagen aus wirtschaftlichen Gründen und in der entschiedenen Ablehnung der Hexenprozesse. Die Bemühungen für das Volksschulwesen sind, da das Lehrermaterial unzulänglich und der Besuch schlecht ist, von nur mäÙsigem Erfolg, noch am größten auf dem Gebiete des Religionsunterrichts. Aus den zehn Beilagen sei hervorgehoben das Bücherverzeichnis des 1602 verstorbenen Mainzer Pfarrers Joh. Schneider, S. 102—6.

*K. Wenck.*

**191.** Bernard C. Steiner, Maryland under the commonwealth. A chronicle of the years 1649—1658. Friedrich Edler, The Dutch republic and the American revolution. (Johns Hopkins University Studies in Historical and Political Science. Ser. 29, No. 1/2). Baltimore, Johns Hopkins Prefs, 1911. 178, VIII, 252 S. — Die fleißigen, inhaltreichen Arbeiten zeigen, mit welchem Erfolge die Amerikaner sich um ihre eigene Geschichte bemühen, und wie lehrreich diese Geschichte ist.

*Leipoldt.*

**192.** Horst Stephan, Prof. Lic. zu Marburg, Die heutigen Auffassungen vom Neuprotstantismus. Gießen 1911, Alfred Töpelmann. 50 S., 1,20 M. — Ein guter Bericht über den „Neuprotstantismus“, der nicht mit Luther, sondern mit der englischen Aufklärung des 17. Jahrh. beginnen soll, bildet den lesenswerten Kern dieser Broschüre. R. Rothe, Sell und Tröltzsch sind die wichtigsten Vertreter der neuen Geschichtsauffassung. Diese krankt an ihrer nur negativen Bestimmung (Auflösung des Sakraments- und Inspirationsbegriffs) und so enthält auch dieses instruktive Referat ein einseitig kritisches, subjektives Element. Aber den Dank soll diese Beanstandung nicht mindern, weil das subjektive Element der Darstellung den hier bearbeiteten Theologen kongenial ist. Als Formel schlägt der Verf. vor, daß in der neuesten Kirchengeschichte zentripetale und zentrifugale Motive mächtig gewesen sind (S. 39. 45 u. f.).

*F. Kropatscheck.*

**193.** Gustave Lanson, Manuel bibliographique de la Littérature Française Moderne 1500—1900. Bd. III: Dix-huitième siècle. S. 531—923. Paris, Hachette et Cie, 1911. 5 Fr. brosch. — Lanson gibt, von mehreren anderen stillen Helfern unterstützt, wie in Bd. I für das 16. und in Bd. II für das 17. Jahrh., so im vorliegenden Band für die Jahre 1715—1800 eine wenn nicht erschöpfende, so doch recht umfassende Bibliographie 1) über die im Frankreich des 18. Jahrh. auf den verschiedenen Gebieten der Sprachwissenschaft, des Erziehungswesens, der schönen Literatur, der Philosophie und Theologie usw., erschienenen Schriften und 2) wenn auch weniger vollständig, über die auf jene Schriften und ihre Autoren bezüglichen Studien. Das Buch enthält mehr als 5000 Büchertitel und ist ein unentbehrliches Nachschlagewerk auch für den Kirchenhistoriker, der dort z. B. S. 714 bis 733 die philosophische Bewegung von 1715—50 (inkl. Vauvenargues), S. 734—744 Montesquieu, S. 745—769 Voltaire (vgl. auch S. 668 ff. 868 ff.), S. 770—777 Diderot und die Enzyklopädisten, S. 778—806 Rousseau, S. 807—836 „Le Mouvement

philosophique“ 1750—89 (Condillac, d'Alembert, Helvetius, Holbach usw.), S. 837—853 die theologischen Gegner der Philosophen, S. 860—866 die Veröffentlichungen der französischen Kanzelredner, S. 889—893 die Kultur-, Religions- und Kirchenhistoriker gebucht findet. Auch die Liste der kolossal umfangreichen Übersetzungsliteratur aus dem Griechischen, Lateinischen, Deutschen, Englischen usw. (S. 563—607) bietet interessantes Material.

Berlin.

*Leopold Zscharnack.*

**194.** Oskar Pfister, Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf. Ein psychoanalytischer Beitrag zur Kenntnis der religiösen Sublimierungsprozesse und zur Erklärung des Pietismus, VI, 122. Leipzig u. Wien, Fr. Deuticke, 1910. 4,50 M. — Gerhard Reichel, Zinzendorfs Frömmigkeit im Licht der Psychoanalyse. 192. Tübingen, Mohr, 1911. 4 M. — Pfisters und Reichels Er widerungen in der Schweizerischen Theol. Ztsch. 28, 1911, S. 224—238, 280—293; 29, 1912, S. 30. — Der Streit zwischen Pfister und Reichel, an dem sich auch andere (z. B. H. Lehmann Ztschr. f. Relpsych. 5, 1911, S. 60 ff.; J. Th. Müller Ztschr. f. Brüdergesch. 5, 1911, S. 233 ff.) beteiligt haben, dreht sich um die Richtigkeit der von Pfister mit großer Siegesgewissheit durchgeführten, ausschließlich sexuell orientierten Psychoanalyse Zinzendorfs, durch die allein er die religiöse Eigenart der Persönlichkeit des Grafen wirklich erklärt zu haben glaubt, wie er denn überhaupt der Überzeugung ist, daß jene Freudsche Psychoanalytik, der man freilich auch in aufsertheologischen Kreisen die einseitige Einschätzung der Sexualität als einziger Kategorie des Trieblebens vorwirft, allein imstande ist, die „wissenschaftliche Ratlosigkeit, mit der man den tieferen Zusammenhängen des frommen Lebens gegenüberstand“, zu beenden. Wer an jene Einschätzung der Sexualität nicht glaubt, sondern erst unbedingt sichere Beweise dafür fordert, daß in Zinzendorfs Leben das Sexuelle von der Geburt an eine so große Rolle gespielt hat, daß man ihn als sexuell veranlagt bezeichnen kann, um dann erst zur ausschließlich sexuellen, auch pervers sexuellen Erklärung der Zinzendorfschen Gedankenwelt als „sublimierter Erotik“ fortzuschreiten, — der vermisst bei Pfister jenen alles erst tragenden Grund. Er steht daher den ausschließlich sexuellen Analogieschlüssen skeptisch gegenüber, da Analogieschlüsse doch stets nur eine Erklärung von vielen möglichen bieten, und wird, auch wenn er, wie es ja schon längst getan ist, Erotisches bei Zinzendorf zugibt, auch mit anderen möglichen Erklärungen rechnen, vor allem auch darauf achten, daß Zinzendorf, was Pf. nur S. 17 gelegentlich streift, ein gewisses Sprachgut betreffs des Christus als des Bräutigams der

Seele u. dergl. vorfand, so dafs man besonders bei den Schlüssen aus der Verwendung solcher Formeln vorsichtig sein mufs. Pfister hat sich gerade durch Nichtbeachtung der möglichen Einwände und die ausschliesslich medizinische, ganz und gar untheologische Behandlung der Probleme die Möglichkeit, die Theologen zu überzeugen, genommen. Damit soll über den Wert einzelner Beobachtungen nicht abgeurteilt sein. Schon die Vorführung des gesamten, eventuell sexuell erklärbaren Materials aus Z.s Kindheit, Knabenjahren, Jünglingsalter (1700—22; S. 3—11), aus seinem Mannesalter von der Verheiratung bis zur Schwarmperiode (1722 bis 1741; S. 12—26), vor allem aber aus der „Eruptionsperiode“ (1741—49; S. 41—87) hat ihren Wert, auch wenn man dem, was er dann siegesgewifs über die „infantile Sexualverdrängung“ und die dadurch (d. h. durch das Fehlen der Eltern-, Geschwister- und Freundesliebe) veranlafste Hindrängung des „Libido“ auf Jesus, über die erotischen und homosexuellen Gedanken des Mannes Z. infolge der bei ihm vorhandenen „Verdrängung und Ächtung der primären Erotik“ (Seitenhöhlchen u. a.) usw. schreibt, mit einigen Fragezeichen versieht. Wertvoll ist auch, dafs Pfister gegen die übliche Behandlung der Sichtungszeit als eines Lapsus protestiert und deren Gedanken durch Nachweis analoger Vorstellungen aus den anderen Perioden Z.s als typisch erweist. Dieses Resultat wird auch von herrnhutischen Theologen anerkannt, die sich im übrigen gegen Pfisters Analysen wenden. Reichel hat jener ausschliesslich sexuellen Erklärung gegenüber 1) die vorgebrachten Indizien Pfisters einer eingehenden Prüfung unterzogen (S. 4—123), unter Berücksichtigung auch der oben berührten religiösen Begriffs- und Vorstellungsgeschichte (besonders S. 69 ff., vgl. S. 30f. 36f.), und 2) selbst Beiträge zur positiven Erklärung und Würdigung der Sichtungszeit gegeben (S. 124 bis 170), den religiösen bzw. religiös-sittlichen Ideengehalt der Zinzendorfschen „extravaganten Bildersprache“ und das religiöse Interesse Z.s an denjenigen Vorstellungen, bei denen Pf. mit seiner Analyse hauptsächlich einsetzt, aufgedeckt und als das Problem die Frage herausgearbeitet: „Wenn hier — im Religiösen, in der heilsgeschichtlichen Wertung des Todes Jesu; das hatte R. vorher gezeigt — das tiefste Interesse liegt, wie war dann die Aneignung bzw. Weiterbildung einer Form möglich, die diese Bedeutung geradezu verhüllt?“ Er legt den Ton darauf, dafs Z. überhaupt bei Darstellung geistiger Vorgänge sinnliche Vorstellungen und Begriffe bevorzugt hat, nicht nur sexuelle, sondern auch solche aus mechanischen und chemischen Prozessen, und dies, weil sie „etwas Lebhafteres und Expressiveres“ haben als geistige Begriffe und ihm zugleich als Begriffe aus der materiellen Welt „am sichersten die Realität des religiösen Erlebens zum Ausdruck

bringen zu können“ schienen (S. 125 ff.), und weil sie den aus einer Neuschöpfung durch Gott, einer Geburt, hervorgehenden und in „lauter motus involuntarii, lauter machinalischen Regungen“ wie ein „perpetuum mobile“ verlaufenden, einem Naturprozefs durchaus zu vergleichenden sittlich-religiösen Prozefs seiner Art nach kennzeichnen (S. 158 f.). Wichtig ist der Hinweis (S. 165 ff.) auf das „fehlende Interesse an dem einzelnen Bild, das Unbekümmertsein um die sich ergebende Vorstellung“, die also nicht um ihres sexuellen Inhalts willen gesucht sein kann, so dafs in ihr auch nicht unbefriedigte sinnliche Triebe sich austoben können. Reichel hat diese Denkweise Z.s nicht beschönigt (S. 159 ff.), sondern beurteilt sie als „Verirrung“, kann sie aber, da er (S. 16—28) an die von Pf. nachgewiesenen „Symptome der Sexualverdrängung“ nicht glaubt und in Z.s Jugenderlebnissen keinen Anlafs dazu findet, Z. für besonders sexuell veranlagt zu halten, auch nicht für Narben halten, die Z. zeitlebens aus seinen (nicht vorhandenen) aufserordentlichen sexuellen Kämpfen geblieben seien. S. 171—192 schildern Z.s Stellung zur Ehe, deren Auffassung als Abbild des religiösen Verhältnisses Christi zu uns die Übertragung einzelner, dem ehelichen Leben entnommener Vorstellungen und Bilder auf das religiöse Verhältnis befördern mußte; hier ist also ein Zusammenhang zwischen Sexuellem und Religiösem vorhanden, aber in ganz anderm Sinn als bei Pfister. Dessen Erwidrerungen gegen Reichels Ausführungen sind mit ihrem Auspielen der „wissenschaftlichen“ Methode gegen die der Psychoanalyse unkundigen und zu Z. pietätvoll aufschauenden Herrnhutertheologen wenig erfreulich; dafs R. mit „diktatorischen Geberden gegen die Psychoanalytik überhaupt“ sich „wohlfeil aus der Klemme zu helfen“ versucht habe, ist ein angesichts von R.s eindringender Analyse der Z.schen Gedankenwelt einfach nicht haltbarer und auch mit anderen Äußerungen P.s nicht vereinbarer Satz, und P.s Anklage, dafs R. in der Polemik seine (P.s) Meinung oft entstellt habe (S. 282) usw., widerspricht P.s eigenem Zugeständnis (S. 226): „Wo R. dem Gegner nicht gerecht wird, da geschieht es nicht aus bewufster Absicht.“

Berlin.

*Leopold Zscharnack.*

195. Joh. Baptist Sägmüller, Wissenschaft und Glaube in der kirchlichen Aufklärung (c. 1750—1850). 98. Essen, Fredebeul u. Koenen, 1910. 1,80 M. — Ders., Unwissenschaftlichkeit und Unglaube in der kirchlichen Aufklärung (c. 1750 bis 1850). 118. Ebend., 1911. 2 M. — Beide Schriften sind aus dem durch Merkles Vortrag auf dem Berliner Historiker-Kongrefs 1908 (s. ZKG. 1910, S. 515 ff.) veranlafsten Streit hervorgegangen. Die erstgenannte beantwortet Merkles Vortrag über „Die kath. Beurteilung des Aufklärungszeitalters“ (1909

gedruckt) selbst; die zweite richtet sich gegen Merkles Verteidigungsschrift „Die kirchliche Aufklärung im kath. Deutschland“ (1910), die auch an Sägmüllers Kritik Antikritik geübt hatte. Sägmüller spannt sich beidemal in einer für den unparteiischen Historiker einigermaßen unerklärlichen Weise unbedingt mit Rösch („Ein neuer Historiker der Aufklärung“, 1910; u. a.) vor denselben Wagen und ist der Überzeugung, daß Rösch Merkles Kritik „auf der ganzen Linie mit großem Geschick und durchschlagendem Erfolg zurückgewiesen“ habe, und daß er sowie Rösch und die anderen unentwegten Bekämpfer der Aufklärung (trotz all ihrer nachweisbaren dogmatischen Gebundenheit und vieler Einseitigkeiten und ihrer reichlich persönlich gehaltenen Polemik) den rechten Ton getroffen und das Wesen der kirchlichen Aufklärung wissenschaftlich sicher ergründet haben, während man Merkle seine „aggressive, unqualifizierbare und unwissenschaftliche Form“ zum Vorwurf macht. Hier beschränkt offenbar der persönliche Gegensatz die Urteilskraft, und diese persönlichen Spitzen machen die Lektüre zu keinem Genuß; man muß es mit Freuden begrüßen, daß Sägmüller verspricht, „seinerseits die Kontroverse mit Merkle über die kirchliche Aufklärung ein für allemal, mag folgen, was da will“, zu schließen. Sägmüller hat das Verdienst, zusammen mit Ludwig (Theol. Revue 1909, S. 278 ff.; 1910, S. 86 ff. 449 ff. 550 ff.), den er aber durchaus mit Unrecht schlechthin als Zeugen für sich und gegen Merkle in Anspruch nimmt (vgl. L. Zscharnack, Theol. Jahrb. 29, 687 ff.; 30, 770 ff.), die Debatte vom Gebiet der kirchenrechtlichen und praktisch-kirchlichen Fragen auf das der Dogmatik hinüber gespielt zu haben, das von Merkle bei der Bestimmung des Wesens der Aufklärung anfangs weniger beachtet war und erst in seiner zweiten Schrift bei der Frage nach dem rationalistischen und antisupranaturalen Charakter der Aufklärung (S. 109—130) stärker herangezogen worden ist. Sein Resultat präzisiert S. im ersten Buch selbst dahin, „1. daß die kath. Theologie in der Zeit vor der Aufklärung lange nicht so tief stand, wie M. behauptet; 2. daß sie dagegen sehr tief stand in der Zeit der Aufklärung, und 3. daß die Aufklärer abweichend von M.s Aufstellungen Glauben und Dogma oder den Supranaturalismus wesentlich gefährdet haben“. An diesem Resultat hält er in der zweiten Schrift, die sich in der Gliederung fast völlig an die erste anschließt, unbedingt fest. Beide Schriften sind als Materialsammlungen brauchbar; S. nennt aus der Geschichte der biblischen, der historischen, systematischen und praktischen Theologie vor und in der Aufklärung viele Namen und geht selbst auf die Entwicklung des Lehrkörpers an den einzelnen Universitäten ein (I, S. 57—76; II, S. 47—51. 68—77). Aber die Methode,

nach der S. Wesen und Wert jener Bewegungen bestimmen will, ist anfechtbar. Er bezweifelt einerseits — und dies gewifs mit Recht —, dafs man die Urteile der Aufklärer über die der Aufklärung widerstrebenden oder zeitlich vor ihr liegenden Leistungen der Theologie und ebenso die oft vom Konkurrenzneid infizierten Polemik gegen die Jesuiten des 18. Jhds. ohne weiteres nachsprechen oder als unbedingt zuverlässige Quelle werten dürfe; aber er führt dann die Urteile der Westenrieder (I, S. 79 f.), Zirkel von Würzburg (I, S. 80 f.), Staudenmaier (II, S. 79 f. 82 f.) u. a. als sichere Beweise für den glaubenswidrigen, antisupraturalen, kirchlich gleichgültigen, weil toleranten Standpunkt der Aufklärung an, obwohl diese Männer als mitten im Kampf gegen den „Rationalismus“ stehend gewifs kein schlechthin unparteiisches Urteil haben konnten. Ebenso wenig entscheiden die verwerfenden Urteile Pius' VI. und VII., auf die S. in dem für die Beurteilung seiner Methode beachtenswerten Schlufsabsatz der zweiten Schrift (S. 105—108: „Das kirchliche Lehramt und die kirchliche Aufklärung“) zu sprechen kommt, und der Konsensus der kath. Historiker des 19. Jhds. über die Frage nach dem wirklichen Charakter der Aufklärung; den Hinweis auf die Urteile der Päpste, diesen, wie S. meint, „für den Katholiken und vor allem für den kath. Theologen alles entscheidenden Einwurf“ (!), hat M. doch wohl deutlich genug beantwortet, wenn er ihn als *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* bezeichnet! Dies ist das Hauptbedenken gegen S.s Schriften, auf deren Einzelheiten nicht eingegangen werden kann.

Berlin.

*Leopold Zscharnack.*

**196.** Heinrich W. zur Nieden, Die religiösen Bewegungen im 18. Jhd. und die evang. Kirche in Westfalen und am Niederrhein. XII, 156. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1910. 2 M., geb. 2,50 M. — Auf den ersten Teil dieser Schrift, der zuerst im Jahrbuch des Vereins für die evg. KG. Westfalens 11—12, S. 1—72 erschienen war, ist bereits in ZKG 31, 1910, S. 153 hingewiesen worden. Schildert z. N. hier auf Grund der von ihm aufgefundenen Protokolle der märkischen lutherischen Synoden von 1720 (nicht 1700, wie das Vorwort irrigerweise schreibt) bis 1793 die pietistischen und rationalistischen Bewegungen, Gottesdienst und Predigt, sittliche Zustände und kirchliche Ordnung in der lutherischen Kirche der Grafschaft Mark, so gibt Teil 3 eine Geschichte der reformierten Kirche in Westfalen und am Niederrhein mit Einschlufs der täuferischen Bewegung, des Labadismus, der separatistischen Gemeinschaften, gleichfalls wenigstens für einige Jahrzehnte auf Grund einer neu benutzten Quelle, des im Jahre 1898 der Bibliothek der Provinzialsynode geschenkten Märkischen reformierten Synodalbuchs für 1765—1782, das auch die Protokolle der Generalsynoden

dieser Zeit enthält, genaue Berichte über die Verhandlungen wegen der Ronsdorfer Sekte (S. 108 ff.), der Hasenkampschen Streitigkeiten (S. 114 ff.) bringt und es, wie die erstgenannte lutherische Quelle, ermöglicht, eine eingehendere Darstellung der gottesdienstlichen, dogmatischen, ethischen, kirchenrechtlichen Zustände der reformierten märkischen Gemeinden zu geben. Stoff zu einer Geschichte der Aufklärung in diesen Gemeinden, den aber z. N. auffallenderweise nicht, wie in Teil 1 (S. 63—72), zu einem besonderen Abschnitt verarbeitet hat, begegnet S. 125 ff. Er betrifft außer der dogmatischen „Neologie“ besonders die Gesangbuchsfrage (S. 127 ff.; seit 1766 Verhandlungen über Verbesserung der Lobwasserschen Psalmen und Anhang dazu), deren Entwicklung in der Märkischen luth. Kirche von 1723 bis zum Streite um die Einführung des neuen Berliner Gesangbuchs 1780 z. N. S. 36 ff. verfolgt hatte (vgl. auch S. 15 über pietistische Gesangbücher in der Mark, S. 85 über den Gesangbuchsstreit in Minden-Ravensberg). Für die Gesangbuchsrevision von 1772 (Jülich, Cleve, Berg, Mark) hätte z. N. im Coblenzer Provinzial-Kirchenarchiv noch sehr wertvolles Material gefunden. Für den Streit von 1781 ff. hätte aus Bachmanns Geschichte der Berliner Gesangbücher noch manches entnommen werden können, ebenso aus kleinen lokalgeschichtlichen Studien über die Renitenz der Gemeinden, wie z. B. Rotherts und Schumachers Aufsätzen im Jahrbuch für evg. Kirchengeschichte Westfalens 7, 1905, S. 195 ff. (Lütgen-Dortmund, 1785); 9, 1907, S. 40 ff. (Höxter, 1807); und für die reformierten Gemeinden hätte doch bis zur Schaffung des Kirchengesangbuchs von 1738 zurückgegangen und auch auf Tersteegens Bemühungen um ein reichhaltigeres Gsb. (seit 1736; vgl. z. B. Nelle in Monatsschr. f. Gottesdienst und K. Kunst 2, 1897, S. 244 f.) hingewiesen werden müssen. Die einzelnen Jahrzehnte sind überhaupt in z. N.s Schrift trotz ihres allgemeinen Titels nicht gleichmäßig dargestellt, sondern er bleibt in der Stoffwahl und bezüglich der Ausführlichkeit zu sehr von den beiden genannten Quellen abhängig. Wo diese versagen, also besonders in dem kurzen 2. Teil über die lutherischen Kirchen in Jülich, Cleve, Berg und Minden-Ravensberg (S. 73—85), führt er nicht wesentlich über Göbels „Gesch. des christl. Lebens in der rhein-westf. Kirche“ (1849) hinaus, zu dem er sonst oft dankenswerte Berichtigungen und Ergänzungen bringt. In einem kurzen Schlussteil (S. 136 bis 153) gibt z. N. eine Zusammenfassung: „Die Wandelung der Meinungen“, mit guter Würdigung der Bedeutung, die das 18. Jhd. für die Entwicklung der evg. Kirche gehabt hat.

Berlin.

*Leopold Zscharnack.*

197. Ludwig Keller, *Der deutsche Neuhumanismus und seine geistesgeschichtlichen Wurzeln. Eine kritische Auseinandersetzung.* Jena: E. Diederichs 1912 (25 S.). = Vorträge und Aufsätze a. d. Comenius-Ges. 20, 1. — Verf. setzt sich hier mit Jacob Minors Aufsatz „Freimaurer in Sicht“ in der Deutschen Rundschau 38, 4 auseinander. Er druckt einen Brief zweier Mitglieder der Rudolstädter Loge aus d. J. 1829 ab, in dem Schiller als Mitglied dieser Loge bezeichnet wird. Ihm steht es fest, daß der deutsche Neuhumanismus, d. h. die geistige Bewegung, welche die Freiheitskriege einleitete und begleitete, seine Wurzeln in den alten Logen und dem von ihnen gepflegten Humanitätsideal hat. Dabei stellt er sich in scharfen Gegensatz zu Tschackerts Artikel über Freimaurerei in der Realenzyklopädie und den einschlägigen Partien der „einflussreichsten kirchlichen Handbücher beider Kirchen“. *Bess.*

198. Remigius Stölzle, Johann Michael Sailer, seine Mafsregelung an der Akademie zu Dillingen und seine Berufung nach Ingolstadt. VII, 178. Kempten und München, Kösel 1910. 4,40 M. — Diese Darstellung einer Episode aus Sailers Leben (1784 bzw. 1793—99) bezeichnet St. selbst als „Vorläufer einer auf urkundlichen Grundlagen ruhenden Biographie S.s“ und erweckt durch die Aufzählung der ihm zur Verfügung gestellten Akten aus dem Vatikanischen Archiv, den Ordinariatsarchiven in Augsburg und Regensburg (hier S.s literarischer Nachlaß), der Münchener Nuntiatur, aus den staatlichen Archiven und aus Privatbesitz und durch die eindringende, neue aktenmäßige Behandlung jener für die Gelehrten-geschichte der Aufklärungszeit bedeutsamen Periode in S.s Leben die allergrößten Hoffnungen. „Tempus manuducit veritatem“. In diesem Sinne einer auf genauer Aktenkenntnis beruhenden Apologie für den 1794 auf Grund falscher Beschuldigungen Abgesetzten beschreibt St. den gegen S. gerichteten Prozeß, dessen aktengemäße Darstellung auch nach St.s Urteil schon Th. Specht (Geschichte der Universität Dillingen, 1902) angebahnt hatte, ohne aber zu einer lückenlosen und vor allem S. gegenüber unparteiischen Darstellung zu gelangen; hier unterschreibt St. im wesentlichen die Kritik, die Knöpfler (Hist. Pol. Blätter 131, S. 476 f.) an Specht geübt, und die dieser in seiner „Geschichte des Kngl. Lyzeums Dillingen“ (1904) nicht zu entkräften vermochte hatte. St. schildert einleitend S.s Wirksamkeit in Dillingen 1784—1793, wo die Vertreter einer starren Orthodoxie den mild aufgeklärten Professoren, die ihren Mittelpunkt in S. sahen, gegenüberstanden (S. 9 ff.), und von wo durch den orthodoxen Konviktsrepetitor Andreas Forster schon 1787 ein Promemoria gegen die Aufklärer nach Rom gerichtet (S. 17 ff.) und damit der Kampf eröffnet war, der 1793

so scharfe Formen annahm. Anders als jenes Vorspiel, führte er i. J. 1794 wirklich zu der zum Teil durch finanzielle Fragen motivierten Amtsentlassung S.s und damit zum Sieg der traditionellen Richtung über die Aufklärung, obwohl die 1793 eingeleitete Visitation für S. zunächst günstig ausgefallen war. Die genaue Darstellung dieser Untersuchung (S. 35—124) und Entlassung (S. 125—141) bildet das Herzstück des Ganzen, und St. geht allen gegen S. erhobenen Vorwürfen, dem der Geheimbündelei, der Empfehlung verbotener, auch protestantischer Bücher, der Untergrabung der Sittlichkeit und der mangelnden Disziplin, der Verbreitung aufklärerischer und gefährlicher Grundsätze, der Eingriffe in die Alumnatsordnung usw. im einzelnen nach, um zu zeigen, daß die Vertreter des Alten in Dillingen aus persönlichen Gründen (Neid u. dergl.) gegen S. intrigniert und selbst gehässige und verwerfliche Mittel nicht verschmäht haben, und daß auch die bischöfliche Untersuchungskommission sich mancherlei Verstöße hat zuschulden kommen lassen. Er gibt zwar auch auf S.s Seite Unklugheiten und Mißgriffe zu, macht nirgends nach Art anderer kath. Historiker den Versuch, S. aus der Aufklärung herauszuheben (S. 13 ff.), kann auch die für S.s Amtsentsetzung entscheidende briefliche Aussage des Priesters Drexel, der, selbst ein Illuminat, bekannte, von Sailer jene Bücher entliehen zu haben, aus denen er seine Grundsätze geschöpft habe (S. 125 ff.), nicht entkräften, — aber er stellt sich doch schliesslich auf S.s Seiten, der sich nach St.s Urteil überzeugend gegen die in seines Hauptgegners Rösle Anklagebrief enthaltene Anklage verteidigt (S. 132 bis 141), und der „diese Art von Verfolgung und die Absetzung nicht verdient“ hat. Der zusammenfassende Absatz (S. 142 bis 148), aus dem dieses Urteil entnommen ist, befriedigt m. E. nicht völlig. Es fehlt hier der Versuch, das Verhalten der Gegner abschliessend nicht bloß auf „Neid und Haß“ und Bosheit zurückzuführen, sondern zu zeigen, daß in den schweren Vorwürfen kleine Körnchen von Wahrheit steckten, und daß S. den Alten trotz all seiner apologetisch-praktischen Arbeiten in manchem heterodox erscheinen mußte. Es ist doch eben nicht bloß Gelehrtenhader, sondern, wie St. in anderem Zusammenhang selbst andeutet, der Kampf zweier verschiedener Theologien. Den versöhnenden Abschluß schildert das 11. Kapitel: „Sailers Berufung nach Ingolstadt i. J. 1799“ bei Gelegenheit der Reorganisation dieser Universität (S. 149—164). Hierbei hat der energische Wille der bayerischen Regierung über die sofort wieder einsetzenden Umtriebe der der „wahren Aufklärung und höheren Kultur“ widerstrebenden jesuitischen „Obskurantenpartei in Augsburg“ gesiegt, und der Kurfürst Max Joseph bzw. Montgelas hat im Schreiben an den Augsburger Bischof (S. 157—159) S. gegen

den Vorwurf der Heterodoxie verteidigt. St.s Arbeit ist gerade gegenwärtig, wo die Kontroverse zwischen Merkle, Sägmüller, Rösch noch immer tobt (s. oben Nr. 195), als solide Einführung in die Arbeit der kath. Aufklärung und in die gegen sie arbeitende Reaktion von ganz besonderem Wert.

Berlin.

*Leopold Zscharnack.*

**199.** Schleiermacher, Der Philosoph des Glaubens. Sechs Aufsätze von E. Troeltsch, A. Titius, P. Natorp, P. Hensel, S. Eck, M. Rade und ein Vorwort von Fr. Naumann. 151 S. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der Hilfe, 1910. Kartoniert 2,50 M — Das Büchlein gehört der Sammlung „Moderne Philosophie“ an und schildert Schleiermachers Persönlichkeit und Wirken von den verschiedensten Gesichtspunkten, dem der Kirche, der Philosophie, der Volkserziehung, der Moral, der Politik aus. Auf diesen Gebieten werden seine Ideen und Ideale (nicht eigentlich deren Umsetzung in die Praxis) geschildert. Nur Rades Aufsatz über den Politiker Schl. (S. 125—151) zeigt uns nicht bloß den Denker, sondern den Praktiker, von dem wir aus Lenz' Geschichte der Universität Berlin (1910; Bd. I, S. 487f. 516 ff.; II, S. 38 ff. 85 ff.; IV, S. 406—444) jetzt des Genaueren wissen, wie er von der Demagogenverfolgung betroffen wurde und seiner Absetzung insbesondere i. J. 1822/23 recht nahe war; Rade hatte selbst schon ChrW 1910, S. 970 ff. darüber geschrieben und geht auch hier in seinem Beitrag kurz auf die Ministerialerlasse und auf Schl.s diesbezügliche Briefe ein. Anlaß, auf Schl.s praktische Wirksamkeit hinzuweisen, hätten auch die Themata: „Schl. und die Kirche“ (E. Troeltsch; S. 9—35) und: „Schl. und die Volkserziehung“ (Pl. Natorp; S. 57—84) geben können; dort Schl.s Bemühungen um praktische Reform, Verfassungsänderungen, Union, Agende usw., hier z. B. seine Leitung der Berliner wissenschaftlichen Deputation für den öffentlichen Unterricht (April 1810) und die Teilnahme an den Lehrplanberatungen, die wir jetzt durch Ed. Spranger (Wilh. v. Humboldt, 1910) und Pl. Schwartz (Mitteilungen der Ges. für deutsche Erziehungsgesch. 20, 1910, S. 153 ff. 157 ff. 173 ff.) genauer kennen. Aber beide Autoren beschränken sich absichtlich, geben freilich mit dieser Beschränkung ein vorzüglich geschlossenes Bild, sei es des Volkspädagogen Schl., der u. a. für alle Volksklassen gemeinsame Elementarbildung forderte, sei es des einzig für den Aufbau einer mit dem lebendigen Christusgeist erfüllten Kirche interessierten Kirchenmannes, dessen Stellung zu den Fragen Staat und Kirche, Kirchenregiment, Gemeindeverfassung usw. Troeltsch in umfassender Weise unter Heranziehung der gesamten literarischen Arbeit Schl.s und auf dem Hintergrunde der der Kirche durch die moderne Welt gestellten neuen soziologischen Probleme schildert. Auch die andern Auf-

sätze geben nicht nur eine Zusammenfassung bisheriger Forschungen, sondern führen diese weiter, so etwa wenn Titius bei dem Thema „Schl. und Kant“ nicht allein die der direkten Auseinandersetzung mit Kant dienenden älteren Schriften Schl.s heranzieht, sondern die Vergleichung beider bis zu Schl.s christlicher Sittenlehre, Glaubenslehre, Dialektik, ja bis in die praktisch-theologischen Erörterungen hinein fortführt. Somit findet auch der Forscher in dieser zunächst für weitere Kreise bestimmten und von Fr. Naumann geschickt eingeleiteten Sammlung Anregung genug.

Berlin.

*Leopold Zscharnack.*

**200.** Johannes Bauer, Ungedruckte Predigten Schleiermachers a. d. Jahren 1820—1828. Mit Einl. u. e. Anh. ungedruckter Briefe von Schl. u. Henriette Herz, Leipzig: M. Heinsius Nachf. 1909. (128 S.) 8°. — Der jetzige Heidelberger praktische Theologe hat seine Königsberger Wirksamkeit benutzt zu einer Durchsicht des Fürstl. Dohnaschen Hausarchivs zu Schlobitten auf Schleiermacheriana. Er verzeichnet, was er hier gefunden, und veröffentlicht das Wichtigere. Aber er hat sich nicht mit dem bloßen Abdruck des Gefundenen begnügt, sondern er schließt an die einzelnen hier veröffentlichten Predigten Übersichten über ähnliche Predigten Schleiermachers und bietet so einen wichtigen Beitrag zu dessen ganzer Predigt-tätigkeit, in welcher, wie jetzt immer mehr erkannt wird, der Schwerpunkt seiner ganzen Wirksamkeit lag. Insbesondere weist B. auf die Bedeutung der Predigten für das Verständnis der Glaubenslehre hin, eine Aufgabe, die eine umfassende Erledigung noch nicht gefunden hat.

*B. Bess.*

**201.** Eine interessante Handschrift hat die Königliche Bibliothek in Berlin jüngst erworben (Acc. ms. 1911. 171. = Ms germ. Qu. 1408), nämlich eine Abschrift des verlorenen, angeblich von der Zensur unterdrückten Buches von Bruno Bauer, Das entdeckte Christentum. Nach Erdmann, Grundrifs der Geschichte der Philosophie Bd. 2 § 338<sub>4</sub> soll dieses Werk 1843 in Zürich gedruckt, aber von der Zensur beschlagnahmt und bis auf ein einziges gerettetes Exemplar, dessen Aufbewahrungsort Erdmann aber nicht angibt, vernichtet sein. (Vgl. auch M. Kegel: Bruno Bauer und seine Theorien über die Entstehung des Christentums. Leipzig 1908 = Abhandlungen [Falckenbergs] zur Philosophie und ihrer Geschichte Heft 6, S. 49 und Woldemar Schmidt in Herzogs Realenzyklopädie, Art. Bruno Bauer.) Unser Mskr. gibt sich nun äußerlich als eine Abschrift dadurch zu erkennen, dafs in dem vorstehenden Inhaltsverzeichnis die Seitenzahlen des Originals neben denen der Abschrift angegeben werden; und, wenn das auch nicht direkt gesagt wird, so kommt man unwillkürlich zu der Annahme, als solle damit der Anschein

erweckt werden, die Abschrift sei nach einem Druck hergestellt. Dafs das jedoch nicht der Fall ist, beweisen meiner Ansicht nach einige zum Teil verbesserte Schreibversehen besonders im Anfang der Schrift, die mir es zweifellos machen, dafs die Schreiberin, denn von einer Damenhand ist unser Mskr. geschrieben, das Originalmanuskript Bruno Bauers vor sich hatte. Die ganze Konfiskationsgeschichte erscheint mir überhaupt sehr legendär. Wer sollte in Zürich ein atheistisch gefärbtes, sonst aber keineswegs aufregend und umstürzlerisch geschriebenes Werk konfiszieren? Der Arm des preussischen Zensors reichte aber schwerlich so weit. Möglich wäre höchstens, dafs Zürich als Druckort fingiert gewesen wäre und das Werk im Verlage von E[ckbert] Bauer-Charlottenburg, bei dem damals Bruno Bauer und sein Bruder Edgar ihre anderen Schriften erscheinen liefsen, herauskommen sollte und hier der Konfiskation verfallen sei. Allein auch dagegen habe ich Bedenken. Einmal ist auf dem Titelblatt der Abschrift überhaupt kein Druckort und kein Verlag und auch kein Jahr angegeben. Weshalb sollte die Schreiberin das fortgelassen haben, während sie es doch für nötig hält die Seitenzählung des Originals mitanzugeben? Dann aber bildet der Schluss der Vorrede des Werkes eine merkwürdige Prolepsis der angeblichen Konfiskation. Es heifst da nämlich: Ob es meiner Arbeit möglich sein wird, unter den jetzigen Umständen, die ihre Abschließung in diesem Augenblicke bestimmt haben, ans Licht zu treten, weifs ich nicht. Welches ihr Schicksal vor der Inquisition sein wird, falls sie wirklich erscheint, läfst sich auch nicht vorher sagen. — Aber das steht fest: Die Wahrheit kann doch wie die Sybille sagen: unterdrückt, konfisziert, verbrennt so viel ihr wollt, das letzte Blatt, das noch übrig bleibt — und Ein Blatt wird immer noch übrig bleiben — wird so viel kosten, als die ganze zurückgewiesene und unterdrückte Literatur: eine Welt! Der Preis bleibt derselbe und die Geschichte wird ihn zahlen. Berlin, den 3. Februar 1843. B. Bauer war von der Regierung seiner Schriften wegen gemafsregelt und seiner Stellung als Privatdozent in Bonn entsetzt, aber konfisziert war von seinen Schriften bis dahin noch nichts. Vielleicht läfst sich auf dem Geheimen Staatsarchive darüber Sichereres ermitteln, ob das Werk von der Berliner Zensur vernichtet worden ist, oder ob die angebliche Konfiskation eine Legende ist. Eine andere Legende bezüglich Bauers können wir hier auch kurz richtig stellen, nämlich die, dafs Bauer „Das entdeckte Christentum“ sowie die Streitschriften anläfslich seiner Entlassung auf seinem kleinen Landgute in Rixdorf, inmitten der friedlichen Tätigkeit des Kohlbauens verfaßt habe. (S. Kegel a. a. O.) Die Datierung der Vorrede gibt, wie man sieht, Berlin als Wohnort an, und tatsächlich hat Bauer nach Ausweis des

Berliner Wohnungsanzeigers bis zum Jahre 1855 in der Bernburgerstraße Nr. 17 gewohnt, dann bis 1872 in der Hollmannstraße 31 und erst 1873 scheint er nach Rixdorf verzogen zu sein, wo er von 1879 ab als Hauseigentümer des Hauses Hermannstraße 82 nachweisbar ist und mit zwei Verwandten die Gärtnerei betrieb. — Die Handschrift ist von der Königl. Bibliothek aus Privatbesitz in Hannover erworben. Nach brieflicher Auskunft hat sie der Vorbesitzer in einem hannoverschen Antiquariat vor einigen Jahren gekauft, und soll sie dahin aus dem Nachlass eines Freimaurers gekommen sein. Der obengenannte Bruder Bruno Bauers, Edgar, ist aber 1886 in Hannover verstorben. Es ist also zu vermuten, daß die Handschrift aus seinem Nachlass stammt.

Berlin.

*Degering.*

202. Bergsträfer, Dr. phil. Ludwig, Studien zur Vorgeschichte der Zentrumsparthei (Beiträge zur Parteingeschichte, herausgegeben von Dr. Adalbert Wahl, Professor in Tübingen. 1.). Tübingen 1910. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). XI, 249 S. 8. 5 M. — Das neue Wahlsche Unternehmen wird in überaus glücklicher Weise von Bergsträfer eingeleitet, der, als einen Abschnitt aus der Geschichte des katholischen Parlamentarismus, die ersten Anfänge der Zentrumsparthei in Bayern, Hessen-Darmstadt und Mainz bietet. Die durch die Aufklärung bedrohte Orthodoxie, die Opfer der Säkularisationen und das durch Angriffe gegen den Volksglauben gekränkte religiöse Empfinden führten in Bayern bereits 1814 zu einem bescheidenen Zusammenschluß, bei dem Weihbischof Zirkel von Würzburg die treibende Kraft abgab. Die selbständige Stellung der Kirche neben dem Staate sowie ihr enger Anschluß an die Kurie, zumal seit den Konkordatsverhandlungen, sind die immer kräftiger hervortretenden Forderungen. Entsprechend gestaltete sich der Kampf dieser Konföderierten gegen den inneren Feind, die Gesinnungsgenossen Wessenbergs. Das Religionsedikt erhöhte den Eifer der Partei und stärkte das Zusammengehörigkeitsgefühl bei den darauffolgenden Kammerverhandlungen. Der Ton wird bereits so scharf, daß ihm aus den Reihen der Katholiken selbst gewehrt werden muß. Aber erst der Nachfolger dieser Konföderierten, der Görreskreis, trägt den Charakter einer eigentlichen politischen Partei; unter seinem Einfluß stehen die Landtage seit 1831. — In Hessen knüpfte sich die Entwicklung an die beiden Mainzer Kaufleute Lauteren und Kertell, denen der Philosoph Neeb zur Seite trat. Alle drei klare Vertreter des rheinischen Konstitutionalismus, die bei den günstigen Verhältnissen der katholischen Kirche im Großherzogtum eigentlich wenig zu tun fanden. Auch als die radikal-orthodoxen Elemente im Klerus aus dem Kreise

Liebermanns durch die Aschaffener katholische Kirchenzeitung geflissentlich die Mainzer Bischöfe als Verräter an der katholischen Sache hinzustellen suchten, ließen sich die drei Abgeordneten nicht auf das geistliche Gebiet direkt herüberziehen, sondern begnügten sich damit auf Gebieten wie der Schule und der Ehegesetzgebung die Interessen der katholischen Kirche im hessischen Landtage zu vertreten. Von einer Fraktion oder Partei ist bei ihnen noch nicht die Rede. Erst seit 1847 beginnt mit Seitz eine kräftigere Entwicklung in dieser Richtung. Ein ähnliches Bild zeigt die erste Kammer, die nur bei der Ehegesetzgebung dem Bischof Kaiser Gelegenheit gibt, in bemerkenswerter Weise hervortreten. — Am lebhaftesten geht es in Mainz zu. Unter Bischof Colmar und im Liebermannschen Seminar begegnen zahlreiche Vorkämpfer des deutschen Katholizismus, die zumal als Literaten seiner Sache gedient haben. Die Bestimmungen des Konzils von Trient gelten diesem Kreise als Leitstern. Der „Katholik“ ist für 20 Jahre ihr einflussreiches Organ. Sie haben es auch überaus rasch verstanden sich in die Verhältnisse von 1848 zu finden; sie gehen ausgesprochenermassen mit den liberalen Freiheiten, um mit ihrer Hilfe den Einfluss der Kirche festzuhalten. Die Liebermannschüler haben die Piusvereine „für religiöse Freiheit“ gegründet und den Petitionssturm auf das Frankfurter Parlament losgelassen. In wohlüberlegter Arbeit haben sie es verstanden, den katholischen Volksteil für Recht und Stellung seiner Kirche zu interessieren und ihn zu einer politischen Betätigung zu veranlassen, die sich zunächst allerdings noch auf das kirchliche Gebiet beschränkt. — Ein 4. Kapitel ist den katholischen politischen Zeitschriften und Zeitungen vor 1848 gewidmet. — Durchweg stehen die großen kirchenpolitischen Ereignisse, die Konkordatsverhandlungen, der Konflikt mit Wessenberg, der Kölner Fall, im Hintergrunde und werden als bekannt vorausgesetzt. Auf der Bühne erscheinen nur kleine, fast unbekanntere Leute, die mühsam aus der Brochuren- und Zeitungsliteratur zusammengesucht sind. Aber ihr Zusammenwirken hat immer bewußter zur Parteibildung geführt. Kurze Lebensnotizen und urkundliche Beilagen im Anhang ergänzen vortrefflich die in fließender Diktion und gedrängter Kürze gehaltene Darstellung. Das Buch erschließt ein durchaus neues Gebiet und verdient die Aufmerksamkeit der Kirchenhistoriker im vollen Umfange.

*Friedrich Wiegand.*

**203.** Johannes Kiffling, Dr., Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche. Im Auftrage des Zentralkomitees für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands. Drei Bände. Freiburg i. Br. 1911, Herder. 1. Band: Die Vorgeschichte X, 486 S. 6,50 M.; geb. 7,50 M. — Ver-

gebens wartet man auf eine protestantische Darstellung des Kulturkampfes, für die sich die Archive anscheinend noch immer nicht in richtigem Mafse öffnen wollen; denn an Interesse, das wegen der Öffnung anklopft, fehlt es doch sicherlich nicht. So kommt uns ein größeres katholisches Werk mit reichlichem Material zuvor, das bis auf den Anfang des 18. Jahrhunderts (Friedrich Wilhelm I. in Preußen) zurückgreift, um die preussische Intoleranz gegen die katholische Kirche zu erweisen. Viel Neues ist von einer so gänzlich unhistorischen Konfrontierung des modernen Toleranzbegriffes mit Tatsachen der Vergangenheit natürlich nicht zu erwarten. Die ungewöhnliche Stellung, die Friedrich d. Gr. zur katholischen Kirche einnahm, ist außerdem schon anderweitig archivalisch gewürdigt worden. So ist dieser erste Band leider wenig ergiebig für die Geschichtsforschung. Ein Vorwurf soll damit nicht ausgesprochen sein, da ja schon im Titel sich das Werk als ein von bestimmter Tendenz dirigiertes bezeichnet hat. Aber es wäre doch erwünscht, wenn die beiden folgenden Bände von dem überaus interessanten Thema mehr Neues und archivalisch Sicheres zu berichten wüßten. Das meiste im ersten Band ist einfach überflüssig! Aber die späteren Bände können vieles bessern, vielleicht uns sogar die Beschämung nicht ersparen, daß ernsthafter Sammelfleiß nach Janssens Vorbild unentbehrlich auch für die Gegner ist. Ein einheitliches Urteil ist für den Historiker daher noch nicht möglich. Zweifellos steht diese Geschichte des Kulturkampfes einmal in der ersten Reihe. Wie hoch man sie bewertet, ist eine andere Frage, die erst später sich beantworten läßt. Das ungebührlich breite Material, das nicht zur Sache gehört, läßt freilich nicht allzuviel Gutes erwarten.

*F. Kropatscheck.*

**204.** Hüttenrauch, H., Generalsekretär des Evangelischen Bundes. Der Evangelische Bund. Sein Werden, Wachsen und Wirken. Eine Jubiläumsgabe. Hamburg 1911 Gustav Schloefsmann (Gustav Fick). 292 S. 8. Leinenb. 3 M. — Ein Vierteljahrhundert (1886—1911) hat der Evangelische Bund in vielfach angefochtener, aber kräftiger und erfolgreicher Weise das evangelische Bewußtsein im deutschen Volke zu stärken und in Taten umzusetzen verstanden. Eine Jubiläumsgabe ist darum am Platze. Sein Generalsekretär überreicht sie ihm in einer übersichtlichen Geschichte, die in drei Kapiteln das Werden, die Bildung und Ausbreitung der Organisation und die Arbeit des Bundes schildert. Es ist wertvoll, nicht nur die Gründungsfänge, sondern auch die verschiedenen Gründungsurkunden und jetzt, wo sich der Bund siegreich durchgesetzt hat, auch die feindlichen Stimmen aus kirchlichen und konservativen Kreisen, die sich gegen seine Gründung sofort erhoben, in bedeutsamen

Beispielen beieinander zu haben. Im zweiten Kapitel nimmt die Statistik der 40 Hauptvereine den breiten Raum ein; wir werden an die Begründer und Leiter der Vereine erinnert und erfahren in einfachen Daten die jedesmaligen Leistungen im Vorlaufe der 25 Jahre. Das dritte Kapitel bringt die Arbeitsleitung, die Arbeitskräfte und die Lösung der Arbeit, die teils allgemeiner und ideeller Natur ist, teils durch Fürsorge für die Diaspora und eine weitverzweigte publizistische Tätigkeit die Aufgaben des Bundes in konkreter praktischer Weise zu lösen bestrebt ist. Dem geschickten Nachschlagebuch sind die Bilder der bekanntesten Bundesglieder beigegeben. *Friedrich Wiegand.*

**205.** Diefenbach, Inspektor Johann, Geistlicher Rat. Rechtfertigung der Borromäus-Enzyklika Papst Pius' X. durch evangelische Prediger und Gelehrte. Zur Aufklärung für Katholiken und Protestanten. Dem Evangelischen Bund gewidmet. Mainz 1910. Kirchheim u. Co. 40 S. 16. 0,25 M. — Ein wunderlicher Herr, dieser Inspektor und Geistliche Rat; päpstlicher als der Papst versucht er die Borromäus-Enzyklika zu „rechtfertigen“. Die Kurie hat sich ihretwegen entschuldigt; den deutschen Bischöfen wurde ihre Verkündigung und Veröffentlichung untersagt; die anständige katholische Presse bedauerte eine Sprache, die wohl in alten Zeiten üblich gewesen ist, heute aber nur peinlich empfunden werden kann und Erbitterung hervorrufen muß; ganz schlaue Katholiken endlich griffen in ihrer maßlosen Verlegenheit ob dieses neuesten vaticanischen Streiches zu der Notlüge, das Ganze beziehe sich überhaupt nicht auf deutsche Reformatoren und Fürsten, sondern auf irgendwelche bedenklichen Elemente in Italien, mit denen es Borromäus zu tun gehabt habe. Und nun kommt dieser Herr Diefenbach und erzählt uns als größte Neuigkeit an der Hand der bekannten katholischen Zitatensammlungen, was für Ausdrücke die Straf- und Bußprediger zur Zeit des 30jährigen Krieges brauchen mußten, um die sittlichen Zustände in Deutschland nach der Reformation zu schildern. Der Papst hat sich nicht einmal so unanständig ausgedrückt und jedenfalls hat er das Bild richtig gezeichnet. „Denen der Bauch ihr Gott ist“ und selbst das berühmte gewordene „viehisch“ finden überall ihre Bestätigung. Schließlich muß auch noch Wolfgang Menzel als Kronzeuge mit seinem pathetischen Urteil über die protestantischen Fürsten des 16. Jahrh. herhalten. Und daß die Reformation eine Revolution gewesen ist, bezeugen Droysen, von Treischke (!), von Kirchmann (?), von Waizsäcker (!), von Betzold (!) u. a. bei jeder Gelegenheit. Armer Verlag, der so etwas druckt, und armer Karl (!) Borromäo (!), der sich von solch einem Diefenbach bewundern lassen muß! Jedenfalls wird dieses Elaborat weder den

Evangelischen Bund in seiner Kirchenpolitik stören noch das Deutsche Reich in seiner Polenpolitik (S. 37) beirren.

*Friedrich Wiegand.*

**206.** Sickenberger, Dr. Otto, Kgl. Lycealprofessor a. D. Den Priestern die Freiheit der Kinder Gottes! Offener Brief an den Erzbischof von München-Freising. Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Das Neue Jahrhundert“. Augsburg 1910. „Das Neue Jahrhundert“. 16 S. 8. — Der in ehrlicher und fester Sprache gehaltene Offene Brief faßt knapp alles zusammen, was je gegen den römischen Zölibat gesagt ist und gesagt werden kann. Die rein geschäftsmäßige Art, mit der der Erzbischof von München-Freising das Ehevorhaben des seit neun Jahren vom Priestertum bereits zurückgetretenen Verfassers behandelt hat, bot diesem den Anlaß zur Aussprache. Er weiß recht gut, daß er nichts erreicht. Rom dispensiert vom kanonischen Gesetze nur, wenn es kirchenpolitische Vorteile damit erhofft. Der Einzelne muß sich fügen, zumal heute, wo die Kirche sich mehr denn je als Macht fühlt. Der Verfasser spricht überhaupt nicht für sich, er braucht es nicht mehr. Er spricht für seine Brüder; er spricht das Wort der Freiheit aus, die ihnen vor Gott und den Menschen gebührt. Der Brief ist ein Dokument der leidenschaftlichen Spannung im heutigen Katholizismus; hierin liegt sein bleibender Wert.

*Friedrich Wiegand.*

**207.** Bachem, Dr. Julius, in Köln am Rhein. Lose Blätter aus meinem Leben. Freiburg i. Br. 1910. Herder. IX, 111 S. kl. 8. 1,20 M., geb. 1,80 M. — Gegenüber den Angriffen, die sich Bachem durch seinen bekannten „Turm-Artikel“ v. J. 1906 und den Versuch, den konfessionellen Charakter des Zentrums zurücktreten zu lassen, im eigenen Lager zugezogen hat, soll diese Schrift als „Rechenschaftsbericht“ dienen. Der Mann, der an der Wiege des Zentrums gestanden und ihm Jahrzehnte hindurch seine beste Kraft gewidmet hat, will nicht schließlichs als innere Gefahr für den Katholizismus gelten. Jugend und Studentenzeit werden rasch erledigt. Von allgemeinerem Interesse sind die Kapitel über Bachems redaktionelle Tätigkeit an der Kölnischen Volkszeitung, im Kölner Stadtverordnetenkollegium und im preussischen Abgeordnetenhaus. Mit Humor plaudert der fröhliche Rheinländer von den schweren kirchenpolitischen Kämpfen und von denen, die dabei an seiner Seite oder ihm gegenüber gestanden haben. Windthorst, dessen Andenken das Büchlein gewidmet ist, und die beiden protestantischen Zentrumsmitglieder, Brühl und Ludwig v. Gerlach, werden mit besonderer Verehrung geschildert. Nicht einwandfrei scheint ein besonderes Blatt über

Marpingen zu sein. Mag die preussische Bürokratie ungeschickt und überscharf dabei gehandelt haben: so harmlos, wie der Verfasser uns glauben machen will, waren die Marpinger jedenfalls nicht. Die Angeklagten sind freigesprochen worden, weil der Dolus im strafrechtlichen Sinne sich nicht nachweisen liefs. Aber aufer Zweifel stand ebenso die Verlogenheit der begnadigten Kinder wie die Geschäftsgewandtheit der hinter ihnen tätigen geistlichen Drahtzieher, die ihr Gnadenwasser über den Ozean absetzten und sich dabei der Empfehlung der Berliner „Germania“ erfreuten. Will man ein Kulturbild „Marpingen“ zeichnen, so darf man nicht mit advokatorischem Geschick die Nebensache zur Hauptsache zu machen versuchen. Das Blatt „von der Bismarckfronde“ zeigt, was ein Bismarckoffiziosus, ein gekaufter hannoverscher Offizier, nach Bismarcks Sturz an Majestätsbeleidigungen zu leisten vermochte. Das Schlufskapitel verteidigt in mafsvoller Weise den Turm-Artikel und hält an der These fest, das Zentrum sei eine politische, keine katholische Partei. Dem sei nun wie ihm wolle, jedenfalls mufs man neben den Satz (S. 109): Die Freiheit der Religionsübung, welche das Zentrum für die Katholiken verlangt, will es ebenso den Protestanten und Israeliten gewahrt wissen, ein grofses Fragezeichen setzen.

*Friedrich Wiegand.*

**208.** Baumann, Jakob, Domvikar in Speyer. Joseph Georg von Ehrler, Bischof von Speyer. Ein Lebensbild. Mit einem Bildnis. Freiburg i. Br. 1911. Herder. X, 348 S. 8°. 3,50 M., Leinw. 4,30 M. — Bischof Ehrler begann seine geistliche Laufbahn als Kaplan für Hildburghausen. Früh zeigte sich seine hervorragende Predigtbegabung, die ihm die Stellung eines Dompredigers in München eintrug. Er fand Eingang bei den Gliedern des Königshauses und machte auch durch sein eifriges Eintreten für das Unfehlbarkeitsdogma von sich reden. Trotzdem durch den Minister v. Lutz zum Bischof von Speyer befördert, verwaltete er die pfälzische Diözese von 1878—1905 im Geiste des modernen Ultramontanismus, in voller Devotion gegenüber dem obersten Lehramt, aber auch mit Eifer und Hingabe und unter kluger Ausnutzung aller Vorteile, welche die politischen Verhältnisse Bayerns der römischen Kirche im letzten Menschenalter geboten haben. Mit behaglicher Breite schildert Ehrlers Sekretär Baumann das private und amtliche Leben seines Vorgesetzten auf Grund intimer Quellen und persönlicher Erlebnisse. Das Ganze ist in einem freundlichen Plauderton gehalten, der nicht selten den Leser apostrophiert und auf wissenschaftlichen Wert keinen Anspruch erhebt. Immerhin finden sich in dem Buche zahlreiche Einzelheiten, die man anderswo vergeblich suchen würde. Wer sich ein Bild davon machen will, wie ein heutiger

Bischof lebt, arbeitet, nach Rom reist, mit geistlichen und weltlichen Kreisen verkehrt, wie seine Kleidung, Nahrung und Häuslichkeit bis herab zu Köchin und Dienstmädchen beschaffen ist, wird dies Buch dankbar begrüßen. Es zeigt uns den Bischof nach dem Herzen der Ultramontanen und natürlich durchweg in ultramontaner Beleuchtung. Das Kapitel über die Öffnung der Kaisergräber im Dom zu Speyer verdient besondere Beachtung ebenso wie zwei Stücke im Anhang: eine Predigt und eine Rede Ehrlers über die Unfehlbarkeit v. J. 1870.

*Friedrich Wiegand.*

**209.** Marolles, Victor de, Kardinal Manning. Mit einer Vorrede von Ferdinand Brunetière, Mitglied der französischen Akademie. Autorisierte Übersetzung von Sebastian Zeifsner. Mit einem Bildnis des Kardinals. Mainz 1910. Kirchheim u. Co. XVI, 181 S. 8. 2,50 M. — Das flott geschriebene Buch will keine eingehende Lebensbeschreibung des bekannten englischen Konvertiten und Kardinal-Erzbischof von Westminster sein, sondern in der Hauptsache seinen Einfluss auf den Katholizismus seines Landes und seiner Zeit darstellen. Ohne mit der Chronologie in Schwierigkeiten zu kommen, gliedert es darum den Stoff nach den drei Formen, die der Aufruhr des Menschen gegen Gott annimmt: Protestantismus, Liberalismus, Sozialismus. Die Oxforder Bewegung unter Newman hat Manning die Augen über die Mängel der anglikanischen Kirche geöffnet und ihn im Schoße der römischen Kirche die Autorität und damit die Wahrheit finden lassen. Aber sein tatkräftiger Ehrgeiz begnügt sich nicht wie Newman mit der friedlichen Stille des eigenen Heiles. Der liberale Katholizismus in Frankreich, Deutschland und England treibt den Konvertiten bewußt in die Arme der ultramontanen Partei, als deren erfolgreicher Führer er das Vatikanische Konzil aufs stärkste beeinflusst. Manning und der ihm treu verbundene Odo Russell triumphieren über Lord Acton und Fürst Hohenlohe, der Ultramontanismus über den liberalen Katholizismus, dem zu Mannings Ärger auch der nur fromme Newman nahegestanden hatte. Der längst zur höchsten Würde des katholischen Englands erhobene Prälat findet endlich in den sozialen Nöten und Streiks der Londoner Arbeiterschaft ein Gebiet, auf dem er nicht ohne Erfolg tätig ist. Seine dadurch errungene Popularität kommt dann seiner erzbischöflichen Stellung und dem englischen Katholizismus überhaupt zugute. Dies alles wird mit dem naiven Nichtverstehen jeder anderen Auffassung vorgetragen. Die Quintessenz lautet echt mittelalterlich: Dafs die Kirche frei ist, das ist ihr Recht; was den Staat betrifft usw. (S. 173). Die Ungeneigntheit aus der Geschichte zu lernen oder irgendwelche Parallelen etwa mit den sozialen Zuständen in rein katholischen Ländern zu ziehen,

ist wirklich rührend. Das Buch ist interessant als Musterbeispiel der Denkweise im heutigen Ultramontanismus jesuitischer Observanz mit seinem Papstkultus und seinem dürren Autoritäts- und Dogmenstandpunkt. Es bietet eine Weltanschauung, in der zurzeit Millionen leben, die aber uns anderen völlig unverständlich ist.

*Friedrich Wiegand.*

210. Marmande, R. de, *Le cléricalisme au Canada* (Bibliothèque de critique religieuse 45. 46). Paris 1911, Librairie critique, Émile Nourry. 204 p. 8. 2,50 fr. — Ein freisinniger Franzose schildert seinen Landsleuten, was der römische Klerus seit 100 Jahren unter englisch-protestantischer Herrschaft aus dem ehemals französischen Kanada gemacht hat. Noch immer strömen neben den irischen vorzugsweise französische Kleriker dorthin, nicht die klügsten und besten, sondern vorwiegend solche, die dem Militär entgehen wollen oder die es nach den guten Pfründen in jenem Eldorado zieht. Die kirchlichen Zehnten, welche Ludwig XIV. bereits aufser Geltung gesetzt hatte, stehen heute in Kanada unter gesetzlichem Schutz und werden erbarmungslos eingetrieben. Statt geistiger Bildung pflegt die Kirche nur kindischen Aberglauben und eine kleinlich äußerliche Moral. Es herrschen auch hier Zustände, die bald an das Mittelalter, bald an Spanien erinnern. Seit 1867 besitzt Kanada ein vollständiges Schulsystem, aber die Leitung liegt vorwiegend in bischöflichen Händen. Dem entsprechen die geringen Leistungen der Lehrkräfte, der Zustand der Gebäude, die Lehrmittel. Das Interesse der Kongregationen steht überall im Vordergrund. In der schönen Literatur werden die Modernen ebenso wie die Klassiker von der Kanzel aus bedroht und ihre Lektüre mit dem Ausschluss von den Sakramenten bestraft. Als Ersatz dienen fromme Süßlichkeiten und Geschmacklosigkeiten. Dafs dieser Klerus auch allen ihm zu Gebote stehenden Einfluss aufwendet, um die Politik nach den kanonischen Anschauungen zu gestalten, liegt auf der Hand. Der Presse geht es wie der schönen Literatur. Eine harmlose Kritik oder ein selbständiges Urteil genügen, um selbst gut katholischen Blättern von der Kanzel aus den Bann zu bringen und sie dadurch zu vernichten. Besonders kränkt aber den Franzosen die Gallophobie des Klerus, der vor allem was aus dem Mutterlande und zumal aus Paris kommt, seine Gemeinde warnt wie vor der Hölle. Was Frankreich an stolzer Gröfse bis auf die Gegenwart besitzt, wird, sofern es nicht in das tridentinische System paßt, rücksichtslos proskribiert. Dafs auf bischöflichen Wink z. B. Künstler wie Sarah Bernhardt tötlich angegriffen werden, ist nichts ungewöhnliches. Das im französischen Plauderton ge-

schriebene Buch ist durchaus maßvoll in der Form und macht dabei einen glaubwürdigen Eindruck. Seine Beispiele nimmt es aus allen Jahrzehnten, bietet also keine Entwicklung, sondern ordnet den Stoff nach sachlichen Gesichtspunkten. Niemand wird daran zweifeln, daß der Klerus in Kanada ebenso zu hause versucht wie in Südamerika. Immerhin wird man erst dann ein abschließendes Urteil fällen können, wenn man auch die gegen teiligen radikalen Elemente in Kanada und die positiven Maß nahmen der Regierung sowie die Wirkungskraft des Protestantismus kennt. In dieser Vereinzelnung wirkt das gezeichnete Bild auf den Fernstehenden zu einseitig. *Friedrich Wiegand.*

**211.** Calippe, Abbé Charles. *L'attitude sociale des catholiques français au XIX<sup>e</sup> siècle. Les premiers essais de synthèse. Lettre du comte Albert de Mun de l'académie française.* Paris 1911. Bloud & Cie. VIII, 272 p. 16. 3,50 fr. — Als erster Band einer Serie von Studien über die Moral und die Soziologie bringt das vorliegende Buch die Anfänge der christlich-sozialen Bewegung in Frankreich in Gestalt einer Reihe von sehr geschickt geschriebenen Essays. Den intransigenten Bahnbrechern J. de Maistre und Bonald folgen die Liberalen Chateaubriand und Tocqueville. „In den Grenzen der Orthodoxie“ halten sich Ballanche, Buchez und seine Schule, Bordas-Demoulin, François Huet. Den Konflikt der Richtungen aber stellt das zwiespältige Leben Lamennais' dar. Ihrer aller Eigenart tritt klar hervor und durch eingefügte Proben werden ihre Schriften gut charakterisiert. Eine übersichtliche Bibliographie und eine Reihe von Quellen im Anhang erhöhen den Wert des populär gehaltenen, leicht lesbaren Schriftchens, das als gute Einführung in die Vorgeschichte des französischen Ultramontanismus dienen kann.

*Friedrich Wiegand.*

**212.** Reginald M. Schultes, O. P., Prof. am Collegium Angelicum zu Rom, *Die Autorität der Kirche in weltlichen Dingen.* Mainz 1912, Kirchheim & Co. 32 S. 0,50 M. — Als der Papst in den Streit der Berliner und Kölner Richtung persönlich eingriff, wurde die alte Prinzipienfrage sofort wieder aktuell. Die ausführlichen Exzerpte, die der römische Dominikaner aus der gelehrten offiziellen kirchenrechtlichen Literatur mitteilt über die Frage nach der obersten politischen und sozialen Autorität in Streitfällen, vor allem über die Frage nach der sog. „indirekten kirchlichen Gewalt“, sind für Protestanten und Katholiken wertvoll.

*F. Kropatscheck.*

**213.** Franz Hamm, Dr. der Theol. und der Staatswissenschaft, Prof. am Bischöfl. Priesterseminar zu Trier, *Die Schönheit der katholischen Moral.* M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. 135 S. 1,20 M. — Diese populären, apologetischen Vor-

träge bieten in recht lesbarer Form vor allem einen Beitrag zur Geschichte der Ethik. Die griechischen und lateinischen Väter, die Scholastik und Mystik, Kasuistik und neueste katholische Moral werden in guten Stichproben vorgeführt, schliesslich die Autoritätsmoral des Katholizismus mit dem Persönlichkeitskult und der Ethik des Sichauslebens der Gegenwart kräftig konfrontiert. Der protestantischen Ethik sagt der Verf. nach, dass sie ihre für die Ethik unbrauchbaren Elemente (*sola fide*, Prädestination und *servum arbitrium*, Gesetzesfreiheit, Bibel als einzige Quelle) durch Anleihen beim Katholizismus ersetzt habe! *F. Kropatscheck.*

**214.** Kirchliches Handbuch für die evangelischen Gemeinden, unter besonderer Berücksichtigung der preussischen Landeskirche von Hermann Priebe, Pfarrer in Berlin-Grünwald. Drittes Tausend. Berlin 1912, Martin Warneck. 3 Bl. u. 351 S. Geb. 4 M. — Den glücklichen, aber sehr schwer auszuführenden Gedanken, eine „deutsche Kirchenkunde“ für die Hand der Laien, ausserhalb des Parteihaders, zu schreiben, aufgegriffen zu haben, bleibt ein Verdienst des Verf., das auch der spätere Historiker anerkennen muss. Neben den eingehenderen Angaben in Schneiders „Jahrbuch“ sind hier besonders die allgemein kirchenrechtlich belehrenden Partien und die Sekten und Vereinsmitteilungen, die dem Verf. oft direkt für diesen Zweck zugegangen sind, von Interesse. Mehrere Tausend Exemplare von dem lehrreichen Buch (5—6000) sind daher auch rasch abgesetzt. Es hat keinen Zweck, mit dem Verf. zu diskutieren, der eigentlich alle Streitfragen, die es heute gibt, berührte. Nach der Kirchenkunde, zu der auch Sekten und andere Religionsgemeinschaften gehören, mit gutem statistischem Material, wird noch die Augustana, die Perikopenreihe u. a. abgedruckt. Für Laien ein treffliches Hilfsmittel, das offenbar einem Bedürfnis entsprach; aber auch für Theologen vielfach lehrreich. *F. Kropatscheck.*

**215.** D. Ernst Christian Achelis. Blätter der Erinnerung. Als Manuskript gedr., Marburg 1912: H. Bauer (44 S.). — In anspruchsloser Weise wird hier dem verstorbenen Marburger praktischen Theologen ein Denkmal gesetzt. Generalsuperintendent D. Hermann Müller in Aurich gibt Erinnerungen an die Jugendzeit und die ersten beiden Pfarrämter. Es folgen zwei Nachrufe und dann die Reden bei der Bestattung. In den Annalen der Kirchengeschichte wird der Name des Verstorbenen geführt werden müssen, denn der Geschichte der kirchlichen Institutionen war noch nie in einem Lehrbuch der praktischen Theologie soviel Raum und soviel Sorgfalt gewidmet worden, wie in dem seinigen; und er hat bis zu der 3. Auflage, die die letzte große Arbeitsleistung von ihm darstellt, gerade an diesen Partien mit einem bewunderungswerten Fleiss weitergearbeitet. *B. Bess.*

216. Cremer, Ernst, Hermann Cremer. Ein Lebens- und Charakterbild. Gütersloh, Bertelsmann, 1912. 384 S. — Kein Zweifel, daß der am 4. Oktober 1903 verstorbene Greifswalder Theolog eine eingehende Biographie verdiente. Sein Sohn, Pastor in Rehme in Westfalen, hat jetzt eine solche veröffentlicht, die willkommen geheißen werden darf, da sie stoffreich, umsichtig und bei aller Pietät doch nicht panegyrisch gehalten ist. Man kann Hermann Cremer anders einschätzen als der Sohn tut, der geistig bzw. theologisch sich gänzlich mit ihm einig, vielmehr von ihm abhängig weiß, und kann das Buch nichtsdestoweniger tüchtig und brauchbar, für die zukünftige historische Forschung über die Geschichte der deutsch-evangelischen Kirche im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts wertvoll finden. Cremer war eine knorrige Charaktergestalt in dieser Zeit, ohne Furcht, leidenschaftlich, herrisch, eines bedeutenden Zugs nicht ermangelnd. Er lebte ganz seiner Sache, derjenigen Auffassung des Protestantismus und seiner Aufgabe in Deutschland, speziell in Preußen, die neben ihm Kögel, Stöcker und viele hervorragende und einflußreiche Männer vertreten haben. Das sehr kräftige Selbstgefühl, das ihn erfüllte, ist frei von Selbstgefälligkeit. Persönlich stand ihm Martin Kähler am nächsten, und der Briefwechsel der beiden Freunde ist eine der wichtigsten Quellen, die der Verfasser der Biographie verwerten konnte. Cremer hat der theologischen Fakultät in Greifswald, der er treu blieb, auch als Rufe nach Leipzig und Berlin an ihn herantraten, eine Anziehungskraft gegeben, wie sie nie zuvor hatte. Aus ganz Deutschland pilgerten seit etwa 1880 junge Theologen dorthin. Und er hatte treue Schüler. Als Theolog selbst in erster Linie ein Schüler A. Tholucks, zugleich J. T. Becks, des Schwaben, war er durch und durch Biblizist. Seine Bedeutung lag nicht in erster Linie in dem Fache, das er nominell vertrat, in der systematischen Theologie, sondern in der Exegese und in seiner Predigtätigkeit. Noch ist die Zeit nicht gekommen, die ihn in der richtigen Perspektive sieht. Sein Kampf galt größtenteils dem „Ritschlianismus“. Man kann ihn erst richtig würdigen, wenn man in ihm nicht mehr den Streittheologen empfindet, sondern den typischen Vertreter eines Luthertums, wie es speziell in der altpreussischen Landeskirche sich herausgebildet hat, erkennt.

Halle a. S.

*F. Kattenbusch.*

217. Buchwald, D. Georg. Gustav Adolf Fricke. Versuch einer Biographie. (Separatabdruck aus „Beiträge zur Sächsischen Kirchengeschichte XXII.—XXIV. Band) Leipzig 1911, Johann Ambrosius Barth. III, 244 S. 8. 4 M. — Fricke sind viele seiner Zuhörer nicht gerecht geworden. Gewisse Eigenheiten an ihm befremdeten. Und der kirchenpolitische Gegensatz

hielt die um Luthardt gerade von ihm fern. Auch dafs er „nichts schrieb“, dagegen bei ungewohnten Anlässen gern und lange sprach, erschwerte das Urteil über ihn. Gleichwohl war er eine ausgeprägte Persönlichkeit, an der man im damaligen Leipzig nicht vorüberkam. Man vergafs ihn nicht; es war alles originell und aus warmem christlichem Herzen kommend, was er gab. So ist denn der „Versuch einer Biographie“, die sein Andenken ein für allemal festhält, mit Dank zu begrüfsen. Die Schrift enthält in drei Kapiteln (bis zur Berufung nach Kiel 1851, Kiel 1851—1865, Leipzig 1865—1908) eine reiche Fülle von schwer zugänglichen Materialien, die von Buchwald in Verbindung mit Blanckmeister, Hartung, Schuch und Teichgräber mit grossem Fleifs zusammengetragen und geschmackvoll verarbeitet sind, in der Weise, dafs zumal das dritte Kapitel sich in eine Reihe von Sonderaufsätzen auflöst, deren jedes eine Seite von Frickes vielseitiger Tätigkeit behandelt. Eine eigentliche Biographie will die Schrift also nicht sein, dafür ist sie auch zu panegyrisch gehalten und geht sie zu wenig auf die das Wirken Frickes bedingenden und beeinflussenden Personen und Zeitverhältnisse ein. Dies tritt besonders bei dem interessantesten Abschnitt in Frickes Leben hervor, bei seiner politischen Tätigkeit in Kiel 1864. Der langjährige Präsident des Gustav-Adolf-Vereins war in ganz Deutschland bekannt und geschätzt; aber diese formelle Tätigkeit hätte auch ein andrer ausüben können. Sucht man hingegen für Fricke nach einem Platze in der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts, so mufs sein von ehrlicher Wahrheitsliebe und gesunder Nüchternheit beherrschter Kampf gegen Ludwig Harms und die Hengstenbergische Partei, die Vertreter eines erkünstelten, rasch überholten Dänenfreundlichen Royalismus dafür bestimmend sein. Die „Akten der Universitäten und der Geistlichkeit Deutschlands in der Schleswig-Holsteinischen Landessache“ umschliessen die Grofstatt von Frickes Leben. Es war die Zeit, von der er stets mit grösster Wärme sprach, die daher auch in einer Biographie ganz besonders hervortreten müfste. Um so wertvoller ist es, dafs an diese schon halb der Vergessenheit anheimgefallene Episode wenigstens wieder erinnert wurde (S. 118—125). In der Hauptsache gewinnen wir aus dem Buche das freundliche Bild eines nicht eigentlich bahnbrechenden, aber aufopferungsfähigen und darum liebenswerten Mannes. *Friedrich Wiegand.*

**218.** Rudolf Ehlers. Lebensbild eines evangelischen Theologen aus seinen Briefen. Mit 4 Bildern. Frankfurt a. M. 1912, Moritz Diesterweg. 2 Bl. 198 S. 2,20 M.; geb. 3 M. — Der Frankfurter Pfarrer D. Ehlers (Hamburg 1834 — Frankfurt 1908) gehörte zu den freisinnigen, dabei aber streng reformierten Theologen, wie man sie in den Grosstädten (Frankfurt,

Berlin, Leipzig u. a.) zuweilen antrifft, wie sie aber dem Grundtypus der konfessionell kalvinistisch gerichteten Pfarrer in Deutschland durchaus nicht entsprechen. Um so interessanter ist diese Briefsammlung. Kirchenpolitisch hielt sich E. zum rechten Flügel des Protestantenvereins (S. 64), der zu den Freunden der Christlichen Welt Fühlung hält. Mit Holtzmann war er eng befreundet und nannte sich mit Vorliebe Rothes Schüler; über die „Mittelpartei“ urteilte er sehr scharf. Das Lebensbild ist aus seinen Briefen zusammengestellt, die uns einen edlen, wissenschaftlich angeregten, seelsorglich oft dankbar in Anspruch genommenen Pfarrer zeigen. Auch an Schwächen fehlt es in dem Charakter nicht (S. 169), dessen Schilderung sich frisch und angenehm liest.

*F. Kropatscheck.*

**219.** A. v. Kirchenheim, Prof. der Rechte in Heidelberg, Emil Herrmann und die preussische Kirchenverfassung. Berlin, Martin Warneck, 1912. 150 S. 3,20 M. — Der Schöpfer der Synodalverfassung der preussischen Landeskirche (1873—75) verdient zur Hundertjahrfeier (geb. 9. April 1812 in Dresden) ganz gewiss eine Biographie. Der gelehrte Professor und noch stärker der praktische Kirchenmann wird hier liebevoll geschildert, und dramatisch spitzt sich die Darstellung zu, als der Präsident des Oberkirchenrats im Unmut um seine Entlassung bittet. Herrmann erscheint hier als eine sehr sympathische Persönlichkeit; daß er selbst positiv gesinnt, oft für eine liberale Kirchenpolitik eingetreten ist, bildet die Tragik seines Lebens, aber sie ist typisch für viele preussische Kirchenmänner. Jeder wird den ideal gesinnten, frommen Mann nach dieser intimen Darstellung lieb gewinnen, um so schärfer aber die Ausfälle des Verf. gegen die andersgesinnten Kirchenmänner beurteilen. Man sieht, wie die Verbitterung der Falkschen Ära heute noch nachwirkt. Gegen hochverdiente, verstorbene Männer, wie Kögel, den Präsidenten Hegel, Kleist-Retzow u. a. werden geradezu ehrenrührige Vorwürfe erhoben!!

*F. Kropatscheck.*

**220.** Bachmann, D. Ph. J. Chr. K. v. Hofmann, geb. 21. Dez. 1810, gest. 20. Dez. 1877. (Neue kirchliche Zeitschrift XXI [1910], S. 909—962.) — Der Erlanger Systematiker widmet dem Begründer der „Erlanger Schule“ bei der hundertsten Wiederkehr von dessen Geburtstag einen Erinnerungsaufsatz, der sich in drei Kapiteln mit Hofmanns theologischer Entwicklung, seinen theologischen Hauptwerken und seiner Persönlichkeit und theologischem Charakter beschäftigt. Der Nachdruck liegt auf dem 2. Kapitel. Mit pietätvoller Sachlichkeit werden hier „Weissagung und Erfüllung“, der „Schriftbeweis“ und das Kommentarwerk gewürdigt. Auch im 3. Kapitel wird die theologische Eigenart Hofmanns nachdrücklich zusammengefaßt und dem Leser klar

vor Augen geführt. Dagegen werden Hofmanns theologische Kämpfe in der Hauptsache als bekannt vorausgesetzt, sein kirchliches Wirken nur kurz angedeutet und seine charakteristische politische Tätigkeit leider völlig übergangen.

*Friedrich Wiegand.*

221. John O. Evjen, Ph. D. (Leipzig), Prof. of Church History Augsburg Seminary, Minneapolis Minnesota. Lutheran Germany and the Book of Concord. Minneapolis (Minn.) 1911. The Free Church Book Concern. 76 S. — Alles, was der Kirchenkunde und Statistik dient, ist gewiss von kirchenhistorischem Standpunkt aus heute mit Freude zu begrüßen. Aber die Art, wie hier ein Amerikaner das religiöse Leben der alten Welt d. h. Deutschlands „entdeckt“, ist doch befremdlich. Er nennt für jeden Landesteil Deutschlands die Quadratkilometer, die Einwohnerzahl u. a. m., wie es unsere Afrikareisenden vielleicht mit gutem Grund tun dürfen. Sollen wir die Zahlen etwa nachprüfen oder ihm seine Fehler korrigieren? Wir haben wohl Besseres zu tun, da es an statistischen Hilfsmitteln nicht fehlt. Sonst wüßte ich aus dem Artikel nichts herauszuheben als die höchst einseitige und tendenziöse Kritik an deutschen Verhältnissen, die man bei der Zersplitterung der amerikanischen Lutheraner freilich gewohnt ist, und die große Zahl von Druckfehlern u. dgl. Wir erfreuen uns einer „Allgemeinen Lutherischen Konferenz“, die das ökumenische Luthertum, auch Preussens, immer wieder sammelt. Nur Amerika kommt nicht zur Einheit, sendet nur verschwindend wenig Delegierte und ist noch immer nicht imstande, die Konferenz einmal nach Amerika einzuladen, nachdem sie in Lund, Upsala u. a. getagt hat. Diese Streitfragen (um die Konferenz) spielen an zahlreichen Stellen der Broschüre eine große Rolle. Insofern ist sie typisch für das heutige Luthertum in Amerika und hat einen gewissen historischen Wert.

*F. Kropatscheck.*

222. Glaue, P., Lic., Das kirchliche Leben der evangelischen Kirchen in Thüringen. Dargestellt mit Unterstützung von Pfarrer Joh. Füslein Mit einer Karte der thüringischen Staaten. XVI, 413 S. (Evangelische Kirchenkunde Teil 5.) Tübingen, Mohr. 8 M. — Glaues Buch beruht auf 355 Fragebogen, die an die Pfarrämter der betreffenden Länder und Ländchen geschickt wurden; einige Antworten sind aus dem bezeichnenden Grunde verweigert worden, weil die Sammlung der „Kirchenkunde“ ein Unternehmen der liberalen Theologie sei; die Vorarbeiten Füsleins über die Kirchenkunde Meiningsens sind zum Teil wörtlich eingearbeitet. Das Buch schildert mit großer Ausführlichkeit zunächst die äußeren Verhältnisse und die kirchliche Verfassung, sodann das kirchliche Leben in den Landeskirchen

im allgemeinen, seine Organe, seine Gestaltung in der Einzelgemeinde, sein Verhältnis zu anderen Religionsgemeinschaften, zum staatlichen, gesellschaftlichen, religiösen und sittlichen Leben. Viele wertvolle und anderswo gar nicht zu beschaffende Nachrichten aus der Einzel- und Ortsgeschichte dieser Länder verleihen dem sehr sorgfältig gearbeiteten Werke auch für den Kirchenhistoriker Wert.

*M. Christlieb.*

**223.** Gajkowski, Kasimir, Mariavitensekte. Einige Blätter aus der neuesten Kirchengeschichte Russisch-Polens. Krakau, Universitätsbuchdruckerei, 1911. 99 S. — Rhode, Arthur, Bei den Mariaviten. Eindrücke von einer neuen romfreien katholischen Kirche. Gr.-Lichterfelde b. Berlin, E. Runge, 1911. 74 S. — In russisch Polen hat sich seit etwa zwanzig Jahren eine Sekte entwickelt, deren Charakter noch einigermaßen undeutlich ist. Eine gewisse Kozłowska von ihrem Beichtvater autorisiert „im geheimen“ das Leben der Klarissinnen zu führen, hat 1887 eine kleine Frauenkongregation gestiftet „Schwestern der Armen“, die insbesondere die Pflicht der „immerwährenden Anbetung des Allerheiligsten Altarssakraments“ übernahm. Maria Franziska (der geistliche Name der Felicia oder, wie Gajkowski schreibt, „Felixa“ K.) hat von Jugend auf Offenbarungen von Jesus erhalten und ist durch solche von Schritt zu Schritt weitergeführt. Im Jahre 1893 stiftete sie auch eine Priesterkongregation, die nach der Regel des H. Franz lebt und sich durch ihre Offenbarungen leiten läßt. Die Doppelkongregation betrachtet sich als einen Bund, der eine Belebung des religiösen Lebens erstrebt und zumal der Sittenverderbtheit des Klerus steuern will. Die Dogmen der römischen Kirche werden nicht angetastet. Doch hat der Episkopat sich bald gegen die K. und ihre Anhänger, die sich als „Mariaviten“ bezeichnen, (doch wohl nach der K. selbst: zur Zeit wird der Name erklärt als „qui Mariae vitam imitantur“) gewendet, auch 1906 die Verwerfung derselben von seiten des Papstes erreicht. Die Mariaviten waren von Anfang an sehr propagandistisch und sind es seit 1906 vollends. Sie haben nicht geringen Einfluß auf das Volk. Ihre stärkste Gemeinde ist zurzeit in Lodz, angeblich 40 000 Seelen. Die „Mutter“ lebt in Plock. Sie haben sich eine Reihe eigener Kirchen gebaut, in denen sie die Messe nicht mehr in lateinischer, sondern polnischer Sprache feiern. Ein eigener Bischof, den sie sich gegeben, sorgt für Priesterweihe. Es scheint, daß sie durch Predigt und alle Formen der Seelsorge, unter starker Betonung der Notwendigkeit „brüderlicher Gesinnung“, auch durch Armen- und Krankenpflege, hauptsächlich Verbreitung suchen und gewinnen. Ohne bis jetzt sich direkt angeschlossen zu haben, stellen sie sich freundschaftlich zu den „Altkatholiken“. Die

oben bezeichneten Schriften stammen aus verschiedenem Lager. Gajkowski ist polnischer romtreuer Priester und sieht in den Mariaviten nur die Abtrünnigen. Die „Offenbarungen“ der K. sind ihm satanische Eingebungen. Rhode, evangelischer Pfarrer in der Prov. Posen, hat die Häupter und Hauptgemeinden der Mariaviten auf einer Reise besucht und ist sehr begeistert. Einen Historiker wird die Bewegung erst später finden.

Halle a. S.

*F. Kattenbusch.*

**224.** Jeder, der sich für die Propaganda des Mormonismus, der von seinem neuen Hauptquartier in Basel aus die deutsche Arbeit sicher mit größter Energie in Angriff nehmen wird, interessiert, sei auf die im Verlag der Buchhdlg. des Erziehungsvereins in Neukirchen (Kreis Mörs) erschienene Schrift des Pastors G. A. Zimmer von Ullersdorf: *Im Schatten von Mormons Tempel. Erzählungen aus der deutschen evangelischen Mission in Utah* (112 S., 1,60 M. geb.) dringend hingewiesen. Zwar sind die Berichte des Verf., der in Utah mehrere Jahre lang missionierend wirkte und der manchem Kenner des Mormonismus durch seinen in Kalbs Kirchen und Sekten der Gegenwart<sup>2</sup> 587ff. abgedruckten Brief an Prof. Dr. Wurster in Friedberg bekannt geworden sein mag, in Erzählungsform abgefaßt, aber er bietet manches für die Kenntnis des Mormonismus sehr Wichtiges. Er weist z. B. 64ff. entschieden darauf hin, daß allen offiziellen Ablehnungen zum Trotz die Vielweiberei, vor allem bei den führenden Mormonen, tatsächlich auch heute noch besteht. Tatsächlich ist sie, das kann ich auf Grund von mir zu Gesicht gekommenen Lehrschriften der Mormonen bestätigen, auch heute noch ein Glaubenssatz derselben. — Der Verf. wies schon in seinem Brief a. a. O. S. 589 und weist auch hier wieder S. 24 hin auf gewisse Orgien im Tabernakel zu Salt Lake City, die die Sittlichkeit der Mormonen in einem höchst bedenklichen Licht erscheinen lassen. Man könnte diese Angaben für übertrieben halten, aber wir müssen urteilen: so lange kein Nichtmormone zu diesen „Mysterien“ zugelassen wird, so lange klingt das Gerede von einem „festen, lieblichen Band“, das „das ganze menschliche Geschlecht zu vereinigen bezweckt“ (vgl. Rees [Mormone], Blätter aus der Geschichte der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage S. 195) nicht so ganz einwandfrei. Übrigens reden die Mormonen von glänzenden Aussichten, die sich ihnen für 1913 eröffnen. Tausende hätten sich ihnen 1912 angeschlossen. Andererseits soll freilich nach den letzten Nachrichten ihre Ausweisung aus der Schweiz bevorstehen.

*H. Stocks.*

**225.** Dietrich von Oertzen, Was treiben die Freimaurer? Kurzer Wegweiser für Laien. 5. vermehrte, bis auf

die Gegenwart fortgeführte Aufl. Gütersloh 1911, C. Bertelsmann. VIII, 112 S. 1,50 M. — Von den populären Schriften über die Freimaurerei steht dieser Wegweiser immer noch an erster Stelle. Die frisch geschriebene Geschichte des Ordens und die drastischen Einzelheiten aus der heutigen Praxis bieten eine treffliche Orientierung für jeden, der mit Freimaurerei zu tun hat. Auch von den heutigen Streitigkeiten im Orden erhält man ein gutes Bild. Die neue Auflage ist gegen die dritte (1892) — die vierte war unverändert — um ca. 20 Seiten vermehrt. Die Erweiterungen betreffen vor allem die neuesten Streitigkeiten zwischen „christlichen“ und „humanistischen“ Maurern. Auch sonst findet man Ergänzungen aus dem letzten Jahrzehnt.

*F. Kropatscheck.*

**226.** A. Schlatter, Das christliche Dogma. Calw u. Stuttgart, Vereinsbuchhandlung, 1911. 683 S. 9 M.; geb. 11 M. — S. ergänzt seine Theologie des Neuen Testaments in dem vorliegenden Bande durch eine Dogmatik. Diese gehört zu den eigenartigsten und beachtenswertesten Erscheinungen der Gegenwart. Besonders wertvoll ist mir, daß Schlatter die Wahrheitsfrage und den Gottesgedanken unverkürzt zu ihrem Rechte kommen läßt. Die Darstellung ist folgendermaßen angeordnet: 1) der Mensch das Werk Gottes (Anthropologie; hier auch ein Abschnitt über die Natur); 2) das Werk Jesu (Christologie); 3) die Christenheit als die zu Gott berufene Gemeinde (Soteriologie); 4) die uns verheißene Vollendung (Eschatologie). Anmerkungen am Schlusse des Werkes dienen der Auseinandersetzung mit anderen: es ist sehr dankenswert, daß S. darauf nicht verzichtet.

*Leipoldt.*

**227.** Niebergall, F., Person und Persönlichkeit. 170 S. Leipzig, Quelle und Meyer. 3,50 M. — Niebergall will dem etwas abgebrauchten Wort Persönlichkeit seine hohe Bedeutung im Unterschied von Person wiedergeben, so daß Persönlichkeit als das Lebensideal erscheint, zu dem alles, was Person ist, verpflichtet sei. Er stellt dazu interessante geschichtliche Untersuchungen des Sprachgebrauchs an; vielleicht wäre dabei auch noch auf die heute bekanntlich wieder umstrittene Etymologie des Wortes (ob von *personare*, durch die Maske tönen, oder von griechisch *ζώνη* oder, wie wahrscheinlich, von etruskisch *phersü*) sowie auf die dogmengeschichtliche Entwicklung kurz einzugehen gewesen. Der Verfasser verfolgt dann das Verhältnis beider Begriffe durch eine Reihe der wichtigsten Lebensgebiete: Sittlichkeit, Höflichkeit, Erziehung, Religion, soziale Frage, Kunst und Dichtung und kommt zu dem Ergebnis, daß Person den höchsten Naturwert, Persönlichkeit den höchsten Kulturwert bezeichnet.

*M. Christlieb.*

**228.** Boehmer, Julius, Liz. Dr., Dorfpfarrer und Dorfpredigt. Fragestellungen und Antwortversuche. VI, 193 S. (Studien zur prakt. Theologie 3, 4.) Gießen, Töpelmann. 5,20 M. — Boehmers Buch füllt eine wirkliche Lücke in der praktischen Theologie, ja sogar in der Kirchengeschichte, vortrefflich aus. Die erste Hälfte enthält eine Geschichte der kirchlichen Dorfgemeinde und des Dorfpfarrers, die eine wertvolle Ergänzung selbst zu Werken wie Hauck darstellt — und das gilt auch dann, wenn, wie der Verfasser dankbar zugesteht, ein Teil seiner Angaben solchen Werken entnommen sind: denn als Ganzes und in einem solch lichtvollen Überblick ist dieser Teil der Kirchengeschichte noch nicht behandelt worden. Auf eine kurze Einleitung über das Dorf in der Bibel und in deutschen Landen folgen die Vorläufer des Dorfpfarrers in Israel, Jesus und das Dorf und die Dorfbischöfe und Dorfkleriker im apostolischen und altkirchlichen Zeitalter; dann werden die Anfänge des dörflichen Kirchenwesens auf dem Boden des römischen Reiches und auf deutschem Boden geschildert und dann die Entwicklung bis zur Gegenwart gezeichnet. Die zweite Hälfte des Buches behandelt die Dorfpredigt: zunächst wird ihre Geschichte bis zur Gegenwart erzählt, dann der heutige Zustand beschrieben und praktische Forderungen aufgestellt. *M. Christlieb.*

**229.** L. Luzzati (italienischer Ministerpräsident a. D., Prof. an der Universität Rom), Freiheit des Gewissens und Wissens. Studien zur Trennung von Staat und Kirche. Einzig autorisierte Übersetzung von Dr. J. Bluwstein. Mit einem Bildnis des Verf. Leipzig 1911, Duncker u. Humblot. XIV, 155 S. 3 M. — Für einen deutschen Theologen ist es oft nicht leicht, durch französische oder italienische Rhetorik sich hindurchzufinden. Aber da hier etwas Ähnliches wie eine „Geschichte der Gewissensfreiheit“ geboten wird, ist ein kurzes Referat wohl nötig. König Asoka wird als erster Prophet der Gewissens- und Kultusfreiheit gefeiert (S. 59 ff.), dabei gelegentlich der Buddhismus das Christentum des Orients genannt. Dann geht es über Judenverfolgungen und Scheiterhaufen hinweg zum „Heiligen der Philosophie“ (Spinoza) und zum „Reue- und Sühnedenkmal“ für Servet, während es auch heute in Deutschland noch „Judenhetzen“ gibt (S. VIII)!! Wir sind es gewohnt, an derartige Studien höhere Anforderungen zu stellen. Am wertvollsten dürfte das erste Kapitel sein, das die konstitutionellen Grundsätze der Trennung von Staat und Kirche in Japan, Frankreich, Schottland, der Schweiz, Amerika darstellt. Freilich darf man nicht allzu gründliche Arbeit verlangen. Ob der Verf. Hegels Religionsphilosophie (S. 60) wirklich gelesen hat? Als wichtigsten „Zweck seiner Studie“ nennt er selbst die Entdeckung des „vergessenen“ Freundes des

Kaisers Julian, Themistius († 390) als eines Vorkämpfers moderner christlich-heidnischer Toleranz. Aber auch hier findet man nur Oberflächliches (S. 69—84). Immerhin bietet für die heutige Tagesfrage, Trennung von Staat und Kirche, das erste Kapitel, das Cavour's politische Ideal vertritt, manches gute Material, und die Schrift darf als typisch für italienische Ideale auch als Ganzes gelten.

*F. Kropatscheck.*

**230.** Arsène Elvend, *La Libre Pensée et les Religions* (Bibliothèque de critique religieuse Nr. 44). 90 S. Paris, Emile Nourry. 1,25 fr. — Eine rhetorische Programmschrift für einen freireligiösen Modernismus, der von Luther (S. 52) nichts wissen will. Wenn der Verf. deutsche Verhältnisse streift, liebt er es, sich mit Harnacks Namen zu decken. (Über den Wert dieser Sammlung vgl. Bd. XXXII, S. 488.) Alle diese Schriften, wie die gleichzeitig von mir angezeigte Dogmengeschichte, haben ihren relativen Wert als Dokumente zur Kirchenkunde des katholischen Frankreich.

*F. Kropatscheck.*

**231.** August Pfannkuche, Dr. phil., *Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden*. Ein geschichtlicher Rückblick. 2. durchgesehene Auflage (= *Aus Natur u. Geisteswelt* Nr. 141). Leipzig, B. G. Teubner, 1912. (132 S.) 1,25 M. — Neben Zöcklers durch seine umfassende Gelehrsamkeit noch immer unentbehrliche zweibändige „Geschichte der Beziehungen“ zwischen den beiden Wissenschaften, neben Dennert, Steude, der leider eingegangenen Zeitschrift „Glauben und Wissen“, dem „Beweis des Glaubens“, „Geisteskampf der Gegenwart“ und ähnlichen apologetischen Unternehmungen bildet das vorliegende Buch insofern eine willkommene Ergänzung, weil es auf dem Boden der modernen kritischen Theologie erwachsen ist, das Wunder preisgibt u. dgl. m. Von Thales und Sokrates bis Newton, Kant, Schleiermacher und Darwin reicht die Übersicht, selbstverständlich nicht stets so aus erster Hand, wie es ein Polyhistor wie Zöckler zu geben vermochte, aber der liberale Standpunkt des Verf. bietet doch manche lesenswerte Ergänzung.

Breslau.

*F. Kropatscheck.*

**232.** Otto Werner, *Kraft und Stoff, Bewußtsein und Leben*. Drei Aufsätze, gestützt auf fremde und eigene Experimente. 2. Aufl. — Von dems.: *Zur Lösung des Welt rätsels*. Noch drei Aufsätze. Gotha 1912, Friedr. Andr. Perthes. 4 Bl. u. 131 S.; 4 Bl. u. 94 S. 2,50 u. 2 M. — Im Kampf um die „naturwissenschaftliche“ Weltanschauung sollten diese sechs Aufsätze trotz ihrer sehr subjektiven Form nicht übersehen werden. Die Experimente nachprüfen werden wenige können, ebenso wenige der Kühnheit der Deduktionen folgen. „Leben“ (Bewußtsein) als das erste im Weltall hat sich nach dem Verf.

mehr und mehr zur Stofflichkeit entwickelt. Erdrotation, Elektrizität und Himmelskörper werden in die Besprechung hineingezogen, kurz eine Kosmologie im modernsten, antimaterialistischen Sinn skizziert. Unsere Apologeten seien aufmerksam auf die Schriften gemacht.

Breslau.

*F. Kropatscheck.*

**233** Wobbermin, Georg, Monismus und Monotheismus. Vorträge u. Abhandlungen zum Kampf um die monistische Weltanschauung. Tübingen, Mohr, 1911. 212 S. — In dem Buche sind sieben Abhandlungen zusammengestellt, die bis auf die letzte alle schon früher erschienen waren: sie zusammen herauszugeben, hat W. sich veranlaßt gesehen, weil sie sich wechselseitig ergänzen und in der Schlufsabhandlung eine gleichmäfsig das Ganze des Problems oder des Interesses, das der Monismus darbietet, prinzipiell beleuchtende Orientierung empfangen. Die Themata der Einzelvorträge lauten: I. Ernst Haeckel im Kampf gegen die christliche Weltanschauung, II. Der Kampf um die Entwicklungslehre (Wasmann contra Haeckel), III. Der Keplerbund und der Kampf um Haeckels Embryonenbilder, IV. Christentum und Darwinismus, V. Die heutigen Auffassungen vom Wesen der Materie und ihre Bedeutung für die Weltanschauungsfrage, VI. Monismus und Monotheismus, VII. Monistische und christliche Weltanschauung. Der heutige Monismus will recht eigentlich und mit Bewußtsein das Christentum stürzen. In der Vergangenheit hat er zum Teil geglaubt, sich als das wahre Christentum hinstellen zu dürfen und zu sollen. Die jetzige Haltung des Monismus ist bewußter und klarer. W. ist als Theolog soviel sachkundiger in Hinsicht des wirklichen Charakters des Christentums als die meisten philosophischen und, man kann ruhig sagen: als alle naturwissenschaftlichen Vertreter des Monismus, dafs er den Gegensatz weithin erst richtig formuliert und die Schwäche der monistischen Argumentationen wider das Christentum sehr geschickt aufzuweisen vermag.

Halle a. S.

*F. Kattenbusch.*

**234.** Bernoulli, Karl Albrecht, Orpheus, ein Morgenlied in sieben Gesängen. Jena, Diederichs, 1911. 404 S. 5 M. — Bernoulli behandelt die Mythe von Orpheus, der erst sein Weib Eurydike zu suchen in die Unterwelt hinabstieg und dann von Mänaden zerrissen wurde. Aber es ist nicht die alte klassische Geschichte, sondern eine merkwürdige Mischung von modern religionsgeschichtlicher Forschung, Mutterrecht, Musikphysiologie und halb naturalistischer, halb stilisierter Dichtung, in der Orpheus, der Sohn des Sonnengottes, sich von rohem Naturzustand und rein sinnlicher Sexualität zum Verständnis seelischer Frauenliebe und zum guten Hirten entwickelt, der das Lamm auf den Schul-

tern trägt. Das Versmaß ist eigentümlich, aber für den Stoff recht treffend gewählt, die Sprache oft keck und burschikos, manchmal etwas zu künstlich. Der Einfluß von Spittlers olympischem Frühling ist in der Sprache wie in der Behandlung des Mythos unverkennbar.

*M. Christlieb.*

**235.** Georg von Below, Die deutsche wirtschaftsgeschichtliche Literatur und der Ursprung des Marxismus. S.-A. aus: Jahrbücher f. Nationalökonomie u. Statistik, 3. F. Bd. 43. — Auf Grund der ihm eigenen erstaunlichen Belesenheit weist B. besonders an Georg Wilhelm von Raumer nach, wie schon vor Marx ein reges wirtschaftsgeschichtliches Interesse bei den deutschen Historikern vorhanden war, und zeigt, daß das „Manifest“ von Marx direkte Abhängigkeit von den Historikern der romantischen Schule aufweist.

*B. Bess.*

**236.** W. Ilgenstein, (P. in Pankow-Berlin), Die Gedankenwelt der modernen Arbeiterjugend. Berlin S.W. 61, Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt, 1912. 206 S. 1,60 M. — Wer die Schwierigkeiten kennt, die einer Sammlung von Urkunden und einer geschichtlichen Aufhellung der „Sekten“- und „Gemeinschafts“-bewegungen entgegenstehen (cf. Loofs' Art. Darbismus PRE<sup>3</sup>), wird den Geschichtswert dieses nicht nur spannenden, sondern auch als Zeitdokument wichtigen Buches nicht gering einschätzen. In alle Winkel des sozialdemokratischen Konventikelwesens wird hineingeleuchtet (Flugblätter, Broschüren, Zeitung „Arbeiterjugend“, Liederbücher, Versammlungen u. a.). Nicht nur die unmittelbar interessierten politischen Tageszeitungen sollten Notiz von der fleißigen Arbeit nehmen (sie haben es bereits getan), sondern auch unsere wissenschaftliche Zeitschrift muß die hier geleistete Arbeit dankbar anerkennen.

*F. Kropatscheck.*

**237.** Karl Böckenhoff, (kath.) Professor des Kirchenrechts an der Universität Straßburg, bekämpft in seiner Schrift „Reformehelie und christliche Ehe“ (Köln 1912, J. P. Bachem, 124 S. 8<sup>o</sup>, brosch. 2,40, geb. 3,20 M.) die modernen, von Ellen Key u. a. vertretenen Bestrebungen, das heutige Eherecht umzugestalten. Die aus öffentlichen Vorlesungen an der Universität Straßburg hervorgegangene Schrift will sein ein „Führer durch die Wirrsale moderner ‚Sexualtheorien‘, die soviel Jugendreinheit und Menschenglück gefährden, — hin zu einer tieferen Erkenntnis der erhabenen Gottesgedanken, die sich in der christlichen Ehe verkörpern“. Nach einer über die moderne Ehereformbewegung orientierenden Einleitung (11 ff.) behandelt Verf. im ersten Abschnitt (25 ff.) den Ursprung der Ehe und zwar in vier augenscheinlich je einer Vorlesung entsprechenden Teilen: die

Ehe kein Produkt der Kulturentwicklung (25 ff.), die Ehe vom Schöpfer eingesetzt (37 ff.), Folgerungen aus dem göttlichen Ursprung der Ehe (49 ff.), Wiederherstellung und Erhöhung der Ehe durch das Christentum (62 ff.); im zweiten Abschnitt (76 ff.) wird der Zweck der Ehe behandelt: die beiden Zwecke der Ehe (der soziale = Fortpflanzung und der individuelle = Glück der Ehegatten) und ihre Rangordnung (76 ff., der erste geht vor), die feste Form der Ehe durch ihren Hauptzweck geboten (88 ff.); im dritten (100 ff.) das Wesen der Ehe: das Rechtsband Wesen der Ehe, nicht die Liebe (100 ff.), Ehe und Liebe (111 ff.). — Man könnte an der temperamentvoll geschriebenen Darstellung seine Freude haben, wenn nicht der einseitige katholische Standpunkt verletzte: Luther, der übrigens nach Grisar zitiert wird (S. 42), ist der Vorläufer der modernen Eherevolutionäre, hat anderseits aber wieder die Erfüllung der Ehepflicht als Sünde erklärt. Die katholische Auffassung ist die ideale. So der Verfasser.

*H. Stocks.*

**238.** P. Verdad-Lessards Schrift „La Gnose, étude philosophique et religieuse“ (Nantes 1912, J. Lessard, 60 S.) enthält nicht, was man dem Titel nach erwarten sollte, eine Untersuchung über die uns geläufige „Gnosis“ der alten Kirche, obwohl auch ihre Systeme kurz berührt werden, sondern sie ist eine Propagandaschrift für die auf Charles Fauvety zurückgehende neugnostisch-theosophische Bewegung, der in Deutschland Werke wie Eugen Heinrich Schmitts „Gnosis“ oder in England solche wie Meads „Fragments of a forgotten faith“ entstammen. Sie gehört also nicht als „Untersuchung“ in die alte Kirchengeschichte, sondern als „Dokument“ in die neueste. Die auf Vernunft gegründete Erkenntnis ist ihr Ideal und Männer wie Plotin, Jamblich u. ä. sind ihre Heilige. Dafs diese Erkenntnis durchdringe, dazu mufs ein grand accoucheur d'âmes mithelfen, der zu erwarten ist. Die Geschichte des Magiers Simon wird genau nach der Legende erzählt. Den Schlufs (49 ff.) bildet eine Erläuterung des „neugnostischen“ Credo: J'affirme le droit, je confesse le devoir, je veux la justice et la fraternité humaine, je crois à la solidarité universelle, j'aspire à la perfection.

*H. Stocks.*

